

Unsere Zeitung

in der Akademie Kues

Ausgabe 149

Jahrgang 19

4. Quartal 2015



**Die Akademie feiert
ihr 20jähriges Jubiläum !**

Inhaltsverzeichnis:

	Seite		Seite
Vorwort, <i>Stefan Bischoff</i>	3	Vom Sinn des Lebens, <i>Ernst Langensiepen</i>	28
Grußworte, <i>Mariella Wagner</i>	4	Das Alter, <i>Christine Tillmann</i>	30
Verein der Freunde, <i>Herbert Kreber</i>	4	Erinnerungen, <i>Christine Tillmann</i>	30
Dr. Helmut Gestrich, <i>Herbert Kreber</i>	7	Und wie kam ich, <i>Norbert Weber</i>	32
Der junge Cusanus, <i>Reinhard Litzenburger</i>	10	Ernst K., <i>Franz Piacenza</i>	34
Unsere Zeitung -Entstehung, <i>Rolf und Margarethe Krieger</i>	13	Begegnung hautnah, <i>Langensiepen</i>	36
Flusskreuzfahrtschiffe, <i>Gerhard Lenßen</i>	16	Josefstag, <i>Hermann Schuh</i>	38
Kein Braten, <i>Mariella Wagner</i>	17	Schnell, <i>Jutta Federkeil</i>	39
Mein Weg in die Akademie, <i>Magdalene Peters</i>	18	Konzerterlebnis, <i>Marlene Kress</i>	40
Rätselfrage, <i>Franz Piacenza</i>	19	Schanzen am Westwall, <i>Hermann Schuh</i>	41
Die Altersheimer, <i>Klaus M. Erfurt</i>	19	Verständigungsprobleme, <i>Franz Piacenza</i>	44
Mein Eigenbrötlein, <i>Mariella Wagner</i>	20	Wasser, <i>Sabine Wölm</i>	45
Kreatives, <i>Angelika Tettey</i>	23	Ja, wo habt ihr denn, <i>Franz Piacenza</i>	46
Bund der Ruhestandsbeamten, <i>Heinz Eckstein</i>	24	Herbst, <i>Jutta Federkeil</i>	47
Das war im Jahr 1995, <i>Hubert Clemens</i>	24	Jon Schnee, <i>Reinhard Litzenburger</i>	47
Oberförsters Weihnachtsbaum, <i>Rosemarie Bungarten</i>	28	Nachkriegszeit, <i>Norbert Weber</i>	48
		Winterzeit, <i>Norbert Weber</i>	48
		Kaffeepausch am Fluss, <i>Ruth Maria Kohl</i>	49

Impressum:

Redaktionsmitglieder dieser Ausgabe:

Hubert Clemens, Graben-Neudorf
 Jutta Federkeil, Bergweiler
 Marlene Kress, Reil
 Margarethe Krieger, Welschbillig
 Rolf Krieger, Welschbillig
 Christine Langensiepen, Bernkastel-Kues
 Adelheid Schuh, Bernkastel-Kues
 Hermann Schuh, Bernkastel-Kues
 Angelika Tettey, Bernkastel-Kues
 Mariella Wagner, Bernkastel-Andel
 Norbert Weber, Hundheim

Unsere Zeitung erscheint vierteljährlich, sie ist unabhängig, jeder Autor ist für seinen Text verantwortlich.

Redaktionsadresse: Akademie Kues
 Stiftsweg 1, 54470 Bernkastel-Kues
 Telefon 06531 96950

Email: akademie@akademie-kues

Fotos Chr. Langensiepen: Titelseite: Frühling,
 Rückseite: Fotokollage Sommerfest
 der Akademie 2015

Vorwort

Die Akademie Kues ist in die Jahre gekommen, sie feiert im Jahr 2015 ihr zwanzigjähriges Bestehen, alt geworden ist sie jedoch nicht. Auch zwei Jahrzehnte nach ihrer Gründung hat die Akademie Kues nichts von ihrem ursprünglichen architektonischen Reiz verloren. Jahr für Jahr kommen Hunderte von Bürger/innen aus Bernkastel-Kues und Umgebung in die Akademie Kues, um an Gesundheits-, Sprach- oder Kreativkursen teilzunehmen, oder um Kunstausstellungen, Konzerte, Lesungen oder Vorträge zu besuchen. Rund 1.500 Einzelveranstaltungen und über 20.000 Besucher/innen in zwanzig Jahren, sind eine Bilanz, die sich sehen lassen kann und die belegt, dass die Akademie Kues ihren festen Platz in der Verbandsgemeinde Bernkastel-Kues gefunden hat.

Den hauptamtlichen Mitarbeiter/innen sowie den unzähligen Ehrenamtlichen, Freunden, Wegbegleitern und Förderern der Akademie Kues ist es zu verdanken, dass die hohen Qualitätsansprüche an Bildung, Begegnung und Bürgerengagement über all die Jahre nicht nur erfüllt, sondern auf der Höhe der Zeit weiterentwickelt werden konnten. Auch in schweren Zeiten ist die Akademie Kues nie von ihrem erfolgreichen Kurs abgewichen, Menschen – unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft und Glauben – zusammenzuführen und miteinander ins Gespräch zu bringen. An dieser Stelle sei allen Mitwirkenden sehr herzlich gedankt.

In der vorliegenden Jubiläumsausgabe von „Unsere Zeitung“, die von einem ehrenamtlichen Redaktionsteam seit 1996 als regelmäßig erscheinende Akademie Kues-Schrift erstellt wird, finden sich Schlaglichter auf die Historie der Akademie Kues ebenso wie aktuelle Themenbeiträge.

Die Idee zur Gründung einer generationsübergreifenden Bildungs- und Begegnungsstätte auf historischem Gelände, stammt von Dr. Helmut Gestrich, der sich zu Beginn der 1990er Jahre mit großem Elan für die Errichtung der Akademie Kues einsetzte, und dem mit einem Beitrag in dieser Zeitung gedankt und gedacht wird.

Besonderer Dank gilt der cusanus Trägergesellschaft trier mbH (CTT), die als Träger und Betreiber der Akademie Kues mit großem finanziellen Engagement deren Existenz sicherstellt.

Ganz im Geiste der Philosophie des Kardinals Nikolaus von Kues, wird sich die Akademie Kues unter der Prämisse „Einheit in der Vielheit“ auch zukünftig aktuellen Themen und gesellschaftlichen Herausforderungen stellen. Die Alterung der Gesellschaft, Unterstützung von Selbstbestimmung, Selbstständigkeit und Selbstorganisationsfähigkeit über alle Lebensspannen hinweg, sorgende Gemeinschaften, Integration von Flüchtlingen, interkultureller und interreligiöser Dialog, sind nur einige Schlagworte, die in diesem Zusammenhang zu nennen wären.

Wir freuen uns, wenn Sie uns auch weiterhin die Treue halten. Für Ihre Anregungen, Kritik und Mitwirkungsangebote sind wir offen und dankbar.

Viel Freude beim Lesen dieser Zeitung und herzliche Grüße

Stefan Bischoff und das gesamte Team der Akademie Kues

Grußworte und Festreden

Mariella Wagner

*Ein Mensch, man tritt an ihn heran,
ob er 'ne Rede halten kann
zu einem wirklich großen Feste?
Es kämen sehr illustre Gäste!
Der Mensch fühlt sich darob geehrt,
doch sei der Ehre er nicht wert.
Trotzdem, er wolle es probieren,
obwohl er neige zum Genieren...
Mit Block und Stift setzt er sich hin
und überlegt, wie er beginn'...*

*Denn: Wen begrüßt er nur als Ersten?
Ja, diese Frage ist am schwersten!
„Beginn ich mit dem Herrn Pastor
Zieh' ich den Bürgermeister vor?
Sortier' ich sie nach Rang und Namen?
(Vergessen darf ich nicht die Damen
die stets, wie es sich wohl gebührt,
als „Gattin von XX geführt“.)
Ob es vielleicht doch besser wäre,
wenn ich zuerst das Alter ehre?*

*Die Herren Honoratioren
besitzen sehr sensible Ohren:
Rangiert „Herr Doktor“ vor „Herrn Lehrer“?
Ist nicht der Herr Professor hehrer?
Den Vorstand vom Musikverein,
vom Kegelklub, dem Sportverein,
vom Frauen- und vom Männerchor
die hebe lobend man hervor!
Auch sind von jeglicher Partei
stets Abgesandte auch dabei,
die liebend gerne Reden halten!*

*Ließ' man nicht besser diese walten?“
Sein Werk, tief mitten in der Nacht,
hat er es zu Papier gebracht...
Jedoch, an dem gewissen Tage,
erleidet er des Zweifels Plage:
„Gewiss mach' alles ich verkehrt
und steig vom Rednerpult entehrt!“
Am Mikrofon steht unser Mann
in feinem Zwirn am Abend dann,
und alle, die im Saale sitzen,
erwartungsvoll die Ohren spitzen...*

*Nachdem der Redner hat geendet,
wird reichlich Beifall ihm gespendet!
Was er denn eigentlich gesagt?
er später seine Gattin fragt.*

*„Du sagtest einfach: „Liebe Gäste!
Zu diesem wunderschönen Feste
wünsche ich allen recht viel Spaß!
Darauf erhebe ich mein Glas!“
Und die Moral von der Geschicht':
Mach' allzu viele Worte nicht!*

Verein der Freunde und Förderer der Akademie Kues e.V. – eine Spurensuche –

Herbert Kreber

Im Februar 2000 erging folgender Aufruf an die Nutzer und Besucher der Akademie Kues: Für viele ältere und auch jüngere Menschen ist mittlerweile die Akademie Kues zu einer geistigen Heimat geworden. Wie Sie aber alle wissen, oder vielleicht ahnen Sie es auch nur, erscheint der Bestand dieser guten Einrichtung ungesichert. Für uns stellt sich die Frage, ob wir die Dinge schicksalhaft auf uns zukommen lassen sollen, oder ob es nicht doch Möglichkeiten gibt, die Entwicklung in unserem Sinne zu steuern.

Deshalb laden wir Sie herzlich zu einer Versammlung ein, die in dieser Richtung Überlegungen anstellen sollte. Der Zweck dieser Versammlung sollte die Gründung eines Fördervereins sein.

Der Aufruf wurde unterschrieben von Wolfgang Lichter, Gerhard Lenssen und Herbert Kreber.

Dem Aufruf wurde von 38 Personen Folge geleistet, und am 22.2.2000 fand die Gründungsversammlung des Vereins statt und Klaus Berg wurde zum Vorsitzenden gewählt. Er führte den Verein erfolgreich durch alle Höhen und Tiefen der Einrichtung bis zum 21.4.2015, als er aus persönlichen Gründen seinen Rücktritt erklärte.

Welches waren die Gründe für die Notwendigkeit, einen Förderverein zu gründen? Was war geschehen?

Ein Ort der Begegnung für jung und alt

Am Dienstag wird die Begegnungsstätte Kues eröffnet – Positive Resonanz auf Seniorenakademie

Von unserer Mitarbeiterin
MARITA BLAHAK

Bernkastel-Kues. „Auch im dritten Lebensabschnitt aktiv sein“ und einen neuen Rahmen für die Lebensphase nach der Beendigung des Erwerbslebens schaffen, dies war die Idee zur Gründung der Seniorenakademie und Begegnungsstätte, die am Nikolaustag im vergangenen Jahr eingeweiht worden war (der TV berichtete).

Die bisherige abwechslungsreiche Angebotspalette, angefangen bei Vorträgen über Nikolaus von Kues und Israel, über einen Konzertabend, Kurse über Gesundheitsraining, Kunstausstellungen bis zum kreativen Kursus „Aquarellmalerei“, findet regen Zuspruch, erklärt Theresa Spies, Geschäftsführerin der Akademie Kues, gegenüber dem TV. Laut Spies geht das Interesse für das aktuelle Programm quer durch alle Bildungs- und Altersschichten, jung und alt kommen zu gemeinsamen Aktivitäten zusammen, Bürger der Stadt und Umgebung zählen ebenso zu den Besuchern wie Bewohner der Senioren-Wohnanlage und Gäste der Kurkliniken.

„Es macht unheimlich Spaß, seine Kreativität zu entdecken“, so die einhellige Meinung des Malkurses bei Werner Seippel. „Beim Arbeiten mit den Farben wird die Phantasie geweckt“, ergänzt ein Bewohner der Wohnanlage, der nach einer langen Krankheit im Malen wieder ein neues Betätigungsfeld gefunden hat.



Ihre Kreativität entdecken die Teilnehmer des Aquarell-Malkurses in der Akademie.

Ein eigens gebildeter Beirat der Akademie legt das jeweilige Programm fest, in Zusammenarbeit mit einer Initiativgruppe älterer Menschen aus den verschiedensten Berufsgruppen, die unter dem Motto „Senioren für Senioren“ Anregungen und Vorschläge aufnimmt, berät und ergänzt. Eine Idee, die in der ersten Versammlung des Initiativkreises angeregt

wurde, ist gleich in die Tat umgesetzt worden. Am Heiligabend wurden einsame ältere Menschen zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. „Das Angebot wird sicher im nächsten Jahr wiederholt und bei guter Resonanz zu einer festen Einrichtung werden“, meint Dr. Helmut Gestrich, ehrenamtlicher Direktor der Akademie.

Die Angesprochenen sollen über Themen, Fächer und Disziplinen, in denen sie sich geistig und kreativ bewegen wollen, selbst bestimmen. „Wir bekamen schon zahlreiche Anregungen von Bürgern für weitere Aktivitäten“, so Theresa Spies. „Angeboten wurden uns Floristik- und Seidenmalkurse, Gymnastikkurse, ein psychologisches Beratungsseminar, einen Grundlehrgang für den Umgang mit dem PC, musikalische Unterhaltung auf dem Keyboard in der Cafeteria bis hin zur Literatur: ein Pensionär hat angeboten, Dichterlesungen durchzuführen.“

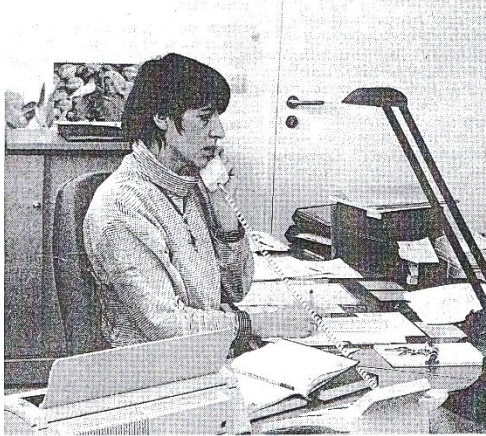
Wer den Mut hat, bekommt auch die Gelegenheit in den Räumen der Akademie handwerkliche Fähigkeiten in einer Ausstellung zu präsentieren. Konversationskurse wenden sich an diejenigen, die ihre früher erworbenen Fremdsprachenkenntnisse in einer lockeren Atmosphäre auffrischen und erweitern wollen. Ab Mai wird das neue Programm vorliegen.

Berührungsängste bestehen noch bei Bewohnern des Cusanusstiftes. „Am Anfang zeigen einige noch

Scheu vor dem Neuen. Die noch rüstigen alten Leute jedoch sind neugierig auf die neue Einrichtung und gehen auf ihrem täglichen Spaziergang immer wieder gerne an der Akademie vorbei“, erklärt ein Betreuer des Altenheimes.

Wenn erst die Begegnungsstätte offen ist, wo sich die Senioren in ungezwungenem Rahmen mit anderen Leuten treffen können, werden vielleicht auch die Heimbesucher den Kontakt dort suchen.

Die Begegnungsstätte wird am Dienstag um 15 Uhr eröffnet. „Hier entsteht vielleicht ein lockerer Stammkreis von Menschen jeden Alters, der sich einerseits zu Gesprächen und Gesellschaftsspielen oder auch zum Zeitunglesen trifft, andererseits um gemeinsam neue Ideen zu entwickeln, wie die Angebotspalette der Veranstaltungen jederzeit erweitert werden kann“, hofft Gestrich.



Theresa Spies nimmt Anmeldungen für die Kurse der Seniorenakademie entgegen. Fotos: M. Blahak

Trierischer Volksfreund - Nr. 24
Montag, 29. Januar 1996

Das Jahr 1994 ist das Gründungsdatum der heutigen Akademie Kues. Das wunderbare Gebäude über der Mosel auf dem Gelände des St. Nikolaus Hospitals war von der Bauträgergesellschaft GmbH errichtet worden. Die Caritas Trägergesellschaft Trier (CTT) mietete die Einrichtung und übernahm die Betriebsträgerschaft. Die entsprechenden Verträge wurden am 19.2.1994 von VG Bürgermeister Rainer Grün und am 16. 05. 1994 vom Vorstand der CTT Doerfert unterzeichnet. Die Arbeit der Akademie Kues konnte beginnen. Und sie startete mit Erfolg in ein populäres Bildungsprogramm für Alt und Jung, das weite Resonanz fand.

Doch nach einigen Jahren änderte sich die Situation. Die Existenz unserer geliebten Einrichtung stand auf der Kippe. Durch kriminelle Machenschaften des Geschäftsführers stand die Caritas Trägergesellschaft Trier vor der Insolvenz, und damit auch unsere Akademie. Die lokalen Zeitungen berichteten ausführlich darüber. Der Vorstand der CTT stand vor Gericht, und der Gesundheitskonzern installierte einen neuen Vorstand. Geschäftsführer wurde Herr Peter Schuh.

Bereits am 06.04.2000 fand in Trier eine Besprechung mit dem neuen Geschäftsführer statt. Teilnehmer waren Herr Berg und Herr Kreber. Herr Schuh erklärte, die

CTT denke nicht an eine Schließung der Seniorenakademie Kues, zumal man ja vertraglich gebunden sei. Aber sie müsse in Zukunft angesichts der finanziellen Schiefelage des Konzerns wirtschaftlicher arbeiten. Er sei erfreut, dass die Akademie einen breiten Rückhalt in der Bevölkerung habe, und er begrüßte die Unterstützung durch den neu gegründeten Förderverein.

Das war zunächst einmal ein erfreuliches Ergebnis der Besprechung, der in der Folge zahlreiche weitere folgten, mit den wechselnden Geschäftsführern in Trier und in Bernkastel-Kues, sowie mit den Vertretern der Bauträgergesellschaft, den Bürgermeisterern der Stadt und der VG Bernkastel-Kues. Auch Herr Dr. Gestrich, der Gründervater der Akademie, schaltete sich ein. Er bat mit Schreiben vom 09.11.2000 den Staatssekretär im Ministerium des Inneren, der CTT klarzumachen, dass eine Schließung der Akademie angesichts der geleisteten Fördermaßnahmen des Landes beim Bau der Einrichtung ernste Konsequenzen für den Gesundheitskonzern nach sich ziehen würden.

Alle diese Schritte führten zu dem Resultat, dass die Existenz der Akademie Kues nicht mehr in Frage gestellt wurde. Wir sind stolz darauf, dass der „Verein der Freunde und Förderer der Akademie Kues e.V.“ seinen wenn auch bescheidenen Beitrag zu dieser Entwicklung geleistet hat, mit seinem Vorsitzenden Klaus Berg in vorderster Linie und mit vollem Einsatz.

In der Folge wurde die Leitung der Akademie personell ausgedünnt, Frau Spies wurde alleinige Leiterin, welche Funktion sie zu aller Zufriedenheit gut ausfüllte.

Inzwischen hat sich die CTT einen neuen Namen gegeben, sie nennt sich nun Cusanus Trägergesellschaft Trier. Aber gleich ob Caritas oder Cusanus, der Verein

wird immer bereit sein, für die Belange des Hauses bei der Trägergesellschaft einzustehen.

Dies war wieder in der jüngsten Vergangenheit nötig, als die CTT mehrere Räume des Hauses für ihre Zwecke belegte, so dass die Funktionsfähigkeit der Bildungseinrichtung gefährdet erscheint. Mehrere Gespräche führte der Vorsitzende Berg mit dem Vorsitzenden der Bauträgergesellschaft. Eine Lösung des Problems steht noch aus.

Natürlich war der Verein auch satzungsgemäß tätig. Es wurden mehrere tausend Euro an Zuschüssen an die Akademie gezahlt.

Wir haben bezuschusst: Konzerte und viele verschiedene Veranstaltungen, Wir haben für die Akademie finanziert: Computer, Programme, Projektionsleinwand, Tageslichtprojektor, Beamer, Wiedergabegerät für Musik und CDs. Dies ist nur eine Auswahl. Der Verein ist sich wohl bewusst, dass er mit den Beiträgen der Mitglieder sorgsam umgehen und diese zweckmäßig im Sinne der Bildungsarbeit des Hauses einsetzen muss.

Nach 15 Jahren verdienstvoller Tätigkeit hat nun der Vorsitzende Klaus Berg sein Amt als Vorsitzender aus persönlichen Gründen zur Verfügung gestellt. In einer Mitgliederversammlung dankte sein Stellvertreter dem scheidenden Vorsitzenden für sein Wirken und würdigte seine Verdienste um den Erhalt der Akademie. Dies wurde durch den Beifall der Versammlung anerkannt.

Die neue Spitze des Vereins mit Herbert Kreber als Vorsitzendem und Petra Stähr als Stellvertreterin wird bemüht sein, in Kontinuität die Arbeit des „Vereins der Freunde und Förderer der Akademie Kues e.V.“ im Sinne seines Gründervaters Dr. Helmut Gestrich fortzusetzen.

Dr. Helmut Gestrich, 1931–2009, Förderer des geistigen und materiellen Erbes des Nikolaus von Kues.

Herbert Kreber

Es ist angebracht, gerade in diesem Hause, der Akademie Kues, an die Persönlichkeit Helmut Gestrichs und an seine vielfältigen Aktivitäten zu erinnern, ist er doch der geistige und materielle Gründungsvater dieser wunderbaren Einrichtung, deren 20jähriges Jubiläum wir in diesen Tagen begehen.



Landrat Helmut Gestrich, <http://www.mehr-hunsrueck.de/aktuell/2009>

Der Trierer Helmut Gestrich wurde im Jahre 1966 Landrat des Kreises Bernkastel und von 1969 an stand er in gleicher Funktion dem Großkreis Bernkastel-Wittlich vor. Nach seiner Pensionierung als Landrat 1993, war er von 1994 - 2000 Bürgermeister der Stadt Bernkastel-Kues.

Er war fasziniert von den Ideen und dem sichtbaren Erbe des großen Denkers zwischen Mittelalter und Neuzeit, Nikolaus von Kues, und neben seinen vielfältigen Dienstpflichten war sein ganzes Streben darauf gerichtet, zusammen mit renommierten Cusanusforschern im In- und Ausland das geistige Erbe und die reiche

Gedankenwelt des Cusanus seinen Mitbürgern in verständlicher Sprache deutlich zu machen, sowie die materielle Erbschaft der Familie Krebs zu erhalten, zu verschönern und in Wert zu stellen.

Diesem Zweck diente die von Professor Haubst im Jahre 1960 gegründete wissenschaftliche Cusanusgesellschaft mit Sitz in Bernkastel-Kues. Sie vereinte viele Cusanusforscher des In- und Auslandes, sowie zahlreiche Bürger in dem gemeinsamen Ziel, das reiche geistige Erbe des großen Kuesers zu erforschen und nutzbar für die Gegenwart zu machen. Helmut Gestrich wurde im Jahre 1973 zum 1. Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt, und in diesem Amt war er rastlos tätig bis zum Jahre 2004, und das mit vollem Erfolg.

Zunächst gelang es dem Vorsitzenden in diesen Jahren das Geburtshaus des Cusanus am Moselufer in Kues, das sich in völlig verfallenen Zustand befand, für die Gesellschaft zu erwerben. Sodann wurde es sorgfältig restauriert und in den Zustand versetzt, wie es im Jahre 1570 war. Und so bietet es sich dem interessierten Beobachter heute dar, ein architektonisches Kleinod am Moselufer in Kues. Eingeweiht wurde es i.J. 1980, unter Teilnahme von Spitzenpersönlichkeiten aus Kirchen, Politik und Wissenschaft, und unter großer Teilnahme der Bevölkerung. Ein Festzelt am Moselufer machte den Volksfestcharakter dieser Tage deutlich.

Die Finanzierung dieses bedeutenden Projektes war ein Glanzstück für Gestrichs besonderen Kenntnisse und seine Zähigkeit in der Verfolgung eines Zieles. Natürlich hatte die Cusanusgesellschaft nicht das Geld, um ein solches Projekt zu realisieren. Behörden, Kommunen, Banken, Firmen, Privatpersonen trugen zur Finanzierung bei. Gestrich erschloss alle möglichen Quellen. Das Resultat war für ihn Belohnung. Heute ist das Geburtshaus im Besitz der Stadt Bernkastel-Kues, mit Inhalt füllt es die

Cusanusgesellschaft, es ist ein Zentrum für kulturelle Veranstaltungen mannigfacher Art. Es beherbergt eine Dokumentation über Leben und Wirken des Nikolaus von Kues, dargestellt an ca. 40 großen Schautafeln, die Helmut Gestrich gemeinsam mit der Landesbildstelle konzipiert hat. Die Kopie dieser Ausstellung wurde oftmals in vielen Städten der westlichen Welt gezeigt, immer auf Initiative von Dr. Helmut Gestrich.

Gleichzeitig war er schriftstellerisch tätig mit dem Ziel, die cusanische Gedankenvielfalt den Mitbürgern zugänglich zu machen:

- Er verfasste mehrere Beiträge in der Festschrift „25 Jahre Cusanusgesellschaft“, 1986.



Foto A. Tetley: Cusanusstift

- Nikolaus von Kues, 1401-1464: Leben und Werk im Bild, Mainz 1990
- Nikolaus von Kues, der große Denker an der Schwelle von Mittelalter zur Neuzeit,
- DVD, Hrsg. DRK-Sozialwerk Bernkastel-Wittlich, Texte von Helmut Gestrich.
- Texte in der Sendung von SWF 2 im Jahre 1982 unter dem Titel „Gespräche mit

Nikolaus von Kues, ein historisches Interview. Der Autor sprach den Part des Kardinals.

Vieles mehr, was er geschrieben oder wo er die Veröffentlichung veranlasst hat, wäre zu erwähnen.

Vor der Cusanus Gesellschaft war an der Universität Mainz das Cusanusinstitut zur wissenschaftlichen Erforschung der Schriften des Cusanus gegründet worden. Dessen Direktor war Professor Rudolph Haubst, der gleichzeitig der 1. Vorsitzende der Gesellschaft war. Helmut Gestrich war mit diesem der Meinung, dass der beste Ort für dieses Institut die neu gegründete Universität in Trier sei. Nach langwierigen Diskussionen und schwierigen Verhandlungen ist den beiden die Umsiedlung nach Trier gelungen, wo es seither erfolgreich wirkt unter der derzeitigen Leitung von Professor A. Euler.

Eine immerwährende Sorge von Helmut Gestrich war das sichtbare Erbe des Kardinals, die Stiftung des St. Nikolaus Hospitals. Die wirtschaftliche Basis für das seit 1458 bestehende Altersheim war Landbesitz, vor allem Weinberge in den besten Lagen der Mittelmosel – ein Weinhospital also, wie viele vergleichbare Hospitäler in Deutschland und Europa. Die wirtschaftliche Lage des Weingutes war in dieser Zeit desaströs. In mühevollen Verhandlungen mit verschiedenen Partnern gelang es ihm, das „Cusanus Stiftsweingut“ auf eine neue, wirtschaftlich solide Basis zu stellen. Die maroden Wirtschaftsgebäude im Hof des Stiftes, die aus dem 18. Jahrhundert stammten, wurden mit erheblichem Aufwand restauriert, durch Gestrichs hartnäckige Bemühungen entstand das Weinhospital mit einem repräsentativen Festsaal, sowie in den ehemaligen barocken Gewölbekellern eine Vinothek, in der Weine aus der ganzen Moselregion präsentiert werden. Seine Vision eines weinkulturellen Zentrums war realisiert worden.

Helmut Gestrich war der nimmermüde Motivator aller dieser Veränderungen, die heute das Bild des St. Nikolaus-Hospitals prägen.

Und eine weitere Idee ließ ihn nicht los: Im Sinne des Stifters sollte auf dem Gelände seines Stiftes eine Einrichtung entstehen, die generationenübergreifende Begegnung und Bildung ermöglicht. Helmut Gestrich war die treibende Kraft in den Verhandlungen zwischen der Verbandsgemeinde Bernkastel-Kues, der Stadt Bernkastel-Kues, dem Stift einerseits und der CTT Trier andererseits, unter Einbeziehung der Landesregierung Rheinland - Pfalz. Aus diesem fruchtbaren Zusammenwirken entstand dank der Visionen von Helmut Gestrich die Einrichtung, in der wir uns hier befinden: Die Akademie Kues, Seniorenakademie und Begegnungsstätte.



Vor der Akademie, Zeitungsteam N. Weber, R.Krieger, H.Grabarz, P. Müller

Und eine weitere Einrichtung verdankt der visionären Weitsicht Helmut Gestrichs seine Existenz: das sogenannte „Legoland“, der Komplex von Mietwohnungen in unmittelbarer Nähe des Stiftes und der Akademie, in dem bezahlbarer Wohnraum für zahlreiche alte Menschen in zentraler Lage ermöglicht wurde. Das Finanzierungsmodell mit mehreren Partnern war ein Glanzstück Gestrich'scher Überzeugungsarbeit.

Er betrachtete es als Fortsetzung cusanischer Sorge für die Armen und Alten, die der Kardinal in seiner Stiftung beispielgebend realisiert hatte.

Heute ist die Wohnanlage in zentraler und doch ruhiger Lage ein begehrter Alterswohnsitz für Einheimische und Auswärtige.

Und eine weitere segensreiche Einrichtung verdankt Helmut Gestrich seine Entstehung: das Cusanus-Hofgut auf dem Kueser Plateau. Nachdem schon in den Jahren zuvor die DRK Werkstätten für verschiedene Gewerke entstanden waren, initiierte der Landrat Gestrich als Vorsitzender des DRK-Kreisverbandes die Gründung eines landwirtschaftlichen Betriebes. Es war nicht einfach, im Zusammenwirken mit der Landesregierung, die Gründung dieser Einrichtung zu realisieren. Heute betreibt die Einrichtung mit Hilfe der behinderten Mitarbeiter eine erfolgreiche Gärtnerei, deren Produkte im Hofladen reißenden Absatz finden, Viehzucht, vor allem mit anspruchslosen Hochlandrindern, sowie einen Reitstall mit über 30 Reitpferden, der von einem Verein betrieben wird. Einige hundert behinderte Menschen finden in den Betrieben des DRK Sozialwerks Arbeit und soziale Anerkennung.

Der zentrale Dr.-Helmut-Gestrich-Platz erinnert an den ideenreichen Gründer dieser segensreichen Einrichtung.

Und so lebt das Andenken an den im Jahre 2009 allzu früh verstorbenen Helmut Gestrich fort in seinen Schriften, in den genannten Einrichtungen und in architektonischen Kostbarkeiten, die durch seine zukunftsgerichteten Visionen entstanden sind, und die so in eine neue Zeit hinübergerettet werden konnten.

Und es ist angemessen, dass der Name und das Andenken des Gründungsvaters Dr. Helmut Gestrich gerade in diesem Hause hochgehalten wird.

Der junge Cusanus

Reinhard Litzenburger

„Ein Mann namens Cryftz Johan, der ein Schiffer war, erzeugte zu Kues in der Diözese Trier aus Katharina, der Tochter Hermann Roemers, ... den Herrn Nikolaus von Kues, der, kurz nach vollendetem 22. Lebensjahr zum Doktor des Studiums [der kanonischen Schriften] von Padua promoviert...“ Und so weiter – schreibt Nikolaus von Kues am Beginn seiner Vita, die er mit knapp 50 Jahren verfasst hat, über sich selbst - uns befremdet natürlich die Ausdrucksweise „erzeugte aus...“, was uns ja einen Blick auf die seltsame Rolle der Frau im Ausgang des MA öffnet...

Ich werde versuchen, besonders die ersten 30 Lebensjahre des Cusanus zu beleuchten, also bis zu dem bekannten Trierer Schisma im Jahre 1430.

Leider ist noch immer über die Kindheit des Cusanus nichts Gescheites bekannt; Tom Müller verweist sehr kategorisch die an der Mosel so beliebten Geschichten in den Bereich von Gerüchten und Erzähl'ches, so natürlich auch die Geschichte, dass ihn sein Vater im Fischerboot beim Lesen erwischt habe und ihn mit dem Ruder in die Mosel geprügelt habe...



Geburtshaus Nikolaus Cusanus in Bernkastel-Kues
Foto A.Tetty

Sein Vater war nicht wie mir noch von unserem sagenhaften Lepptes = Peter Kremer in den 60igern eingetrichtert wurde, ein armer Fischer aus Kues, sondern ein „nauta“, was neben Fischer und Schiffer auch noch Reeder und Kaufmann bedeutete, war ein angesehener Kueser Bürger, seine Mutter entstammte vermutlich der Bernkastler Schöffenfamilie Roemer, also von der gegenüberliegenden Moselseite! Vielleicht stammt von daher die Begabung des späteren Cusanus, auch die am wenigsten übereinstimmenden Positionen versöhnen zu können...?

Kues war zu der Zeit ein Dorf von etwa 300 Erwachsenen und erstreckte sich viel weiter moselaufwärts als wir es heute wahrnehmen. Die Einheimischen unter uns wissen ja um den Dorfkern von Alt-Kues, ein Viereck um die Punkte Cusanus-Geburtshaus und Pfarrkirche St. Briktius. Durch die Verheiratung seiner Schwester Clara nach Trier erweiterte die Familie Cryftz ihr Beziehungsgeflecht in die dortigen einflussreichen Familien.

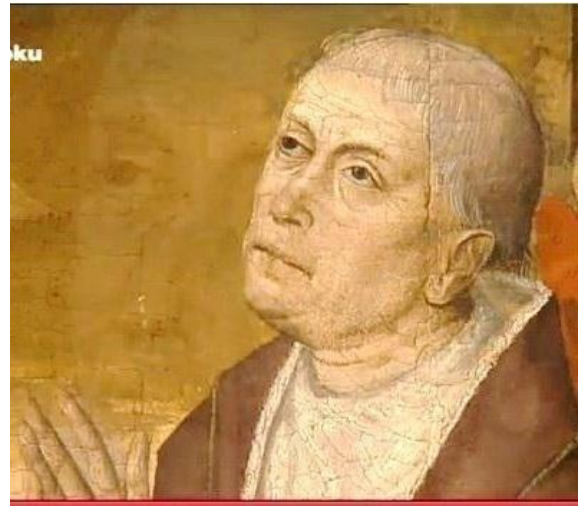
Über die Kindheit des Cusanus ist wie gesagt quellenmäßig nichts Näheres bekannt, selbst die Frage, ob er nach einer Zeit, in der er durch einen Hauslehrer unterrichtet worden war (vermutlich d.d. damaligen Kirchherrn von Kues, Simon von Bernkastel), und der möglichen Tatsache, dass er nach seinem Bad in der Mosel, erst nach Manderscheid geflohen, danach nach Deventer in ein Internat gekommen sei: Beides ist nicht belegt, auch nicht durch die bursa cusana genannte dortige Stiftung. Deventer erreichte er nachweislich erst im Jahre 1451 auf dem Höhepunkt seiner Macht als päpstlicher Legat.

Auf jeden Fall erfuhr der junge Nikolaus Cryftz als Kind eine derart gute Ausbildung, dass er sich schon im späten Frühjahr 1416, also mit 15 Jahren, in der Universität Heidelberg einschreiben konnte – als „Kleriker der Diözese Trier“, d.h. er muss schon

niedere kirchliche Weihen empfangen haben. Im Einzelnen wären dies möglicherweise: Ostiarier, Lektor, Exorzist, Akolyth, Subdiakon - diese Weihe zählte in der katholischen Kirche bereits zu den höheren Weihen und war mit dem Versprechen des Zölibats verbunden. Aufgaben: Helfer des Diakons, Verleser der Epistel.

Das Studium in Heidelberg muss man sich anders vorstellen als an modernen Universitäten – letztens konnte ich das noch in Marburg sehen: die Universität hat mehrere normale Häuser angemietet, in denen dann die verschiedenen Fakultäten untergebracht sind, und wo die Professoren und Dozenten ihre Veranstaltungen abhalten. Was hat Cusanus nun in Heidelberg studiert?

Er war Student der Artistenfakultät – nicht für den Zirkus, sondern die sieben Artes: drei geisteswissenschaftliche: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, plus vier mathematisch-naturwissenschaftliche: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und (sic!): Musik! Abschlüsse konnten dann Bakkalaureat, Magister oder Doktor sein, also wie die heutigen Abschlüsse B.A., M.A. und eben Dr., aber über einen Abschluss in Heidelberg wissen wir nichts, nur dass Cusanus 1417 in Padua begann, Kanonisches (also Kirchen-)Recht zu studieren, was er im Frühjahr/ Frühlingsommer 1423 mit dem Doktor-Titel abschloss. Neben dem Erwerb dieses Titels war die Studienzeit in Padua für Cusanus vor allem erfolgreich hinsichtlich der Kontakte und Freundschaften, die er schloss, und die ihm in seiner weiteren Karriere sehr gute Dienste leisteten. Überhaupt ist festzuhalten, dass dazumal die von uns heute so genannten persönlichen Netzwerke sehr stabil und sehr nützlich waren, die klerikale Laufbahn des Cusanus ist voll solcher nützlicher Kontakte mit gegenseitigen Gefälligkeiten bis hin zum gegenseitigen Einstehen füreinander!



Bildnachweis: Tom Müller, Der junge Cusanus

Wovon lebte Cusanus? Er hatte sich wie alle Kleriker mit den sog. „Pfründen“ eingedeckt, d.h. er erhielt zuerst, am 31.01.1425, die Pfründe der Kirche St. Andreas in Altrich: eine Rente von 40 Gulden, einen Fuder Wein und vier Malter Weizen jährlich. Hier erfahren wir aber auch, dass Cusanus 1425 noch nicht mehr als Alkolyt war, also für Licht und Wein zu sorgen hatte. Die Priesterweihe stand noch immer aus, was Herr Müller wie folgt zu erklären versucht: möglicherweise hatte die Familie Cryfftz noch nicht endgültig entschieden, wie sich das Leben des 24jährigen Nikolaus entwickeln sollte, ob er nicht doch das väterliche Handelsunternehmen übernehmen würde, oder sich zu der für einen Bürgerlichen doch noch ungewöhnlichen Laufbahn eines Klerikers entscheiden würde, nachdem sein Bruder Johann die Priesterweihe schon empfangen hatte.

„Und am folgenden Tag sah ich ein Kamel in Kues...“ Das steht völlig unvermittelt in seinem Bericht darüber, dass er nach seinen Studien und einem ersten Aufenthalt in Rom mal wieder in der Heimat war.

Zu den astronomischen Berechnungen ist noch anzufügen, dass Cusanus über bestimmte Konstellationen der Planeten herausragende geschichtliche Ereignisse zu datieren versuchte, angefangen mit der

Geburt Adams, bzw. der Erschaffung der Erde, bis hin zu Voraussagen, die weit in sogar unserer Zukunft liegen: die nächste große Konjunktion aller sieben Planeten im Jahre 2458 – eine für uns heute eigentümliche Mischung aus Wissenschaft und Aberglaube, also eine gewisse Nähe zur Astrologie, aber für das damalige Welt-Bild allgemein verbreitet.

Sein nächster Karriereschritt war die Immatrikulation in Köln im Jahre 1425, wo er offenbar auch schon als Dozent tätig war. Einen Ruf nach Löwen/Belgien schlug er aus. In der Kölner Bibliothek machte er bedeutende Entdeckungen, wie einen Briefwechsel zw. Papst Hadrian I. und Karl dem Großen, oder eine Constantin zugeschriebene Kaiserkonstitution. Neben seinen Kölner Studien war aber der Rechtsgelehrte Cusanus im Bereich des Erzbistums Trier vielfältig als Gutachter, Schiedsrichter und Zeuge tätig, wobei wir uns das Amt des Zeugen eher wie das eines Notars vorzustellen haben: Cusanus bezeugt z.B. die Richtigkeit eines Dokuments oder eines Sachverhalts in Bezug auf Rechte, Besitz oder Einkommen. Seine Reisen führten ihn bis nach Paris, wo er vor allem als Bücher- und Handschriftensammler in Erscheinung trat. In seinen Notizen wird dann auch die Bedeutung des Wortes „Abklatsch“ klar: wenn ein Buch zugeschlagen wird, bevor die Tinte trocken ist, bildet diese auf der gegenüberliegenden Seite einen spiegelbildlichen Eindruck, eben einen Abklatsch – wer hätte das gedacht? Auch nach Rom reiste Cusanus wieder, der Bücher wegen – wovon ja die hiesige reichhaltige Bibliothek noch Zeugnis ablegt.

Dazu erhält Cusanus nun vermehrt Pfründe von höherem Wert, in Koblenz St. Florin und in Trier St. Gangolf und St. Simeon, also die Kirche, die in der Porta Nigra errichtet worden war, wobei er weiterhin an „seinen“ Kirchen kaum in Erscheinung trat, bzw. zumeist auch eine päpstliche Dispens

von seinen pfarrherrlichen Pflichten benötigte, da er ja noch immer kein geweihter Priester war. 1430 war ein Jahr der Wende in der Karriere des Uni-Dozenten, Büchersammlers und bischöflichen Sekretärs und Streitschlichters. Otto von Ziegenhain, sein Förderer und Protektor, Erzbischof von Trier, war im Februar verstorben. Seine Nachfolgefrage spaltete alle darin verwickelten Kräfte bis hin zu König und Papst, letztendlich bis zum Jahre 1439, bis Jakob von Sierck Erzbischof wurde, nachdem seine beiden Widersacher kurz nacheinander gestorben waren.

Für Cusanus war dieses so genannte Trierer Schisma deshalb so bedeutend, weil er den Kandidaten des verstorbenen Erzbischofs, Ulrich von Manderscheid, unterstützte, und in dieser Angelegenheit zum Konzil nach Basel reiste, um dort eine Entscheidung in seinem Sinne herbeizuführen. Einerseits gelang ihm dies zwar nicht, aber andererseits gab Cusanus in Basel ein so beeindruckendes Bild ab, dass besonders die römische Kurie auf ihn aufmerksam wurde, bzw. er seine alten „Seilschaften“ aus der Zeit in Padua wiedersah. Als er dann noch seine sowohl auf die trierischen als auch auf die römischen Verhältnisse bezogene Position eines eher konziliar-„demokratisch“ orientierten Klerikers eintauschte gegen die eher päpstlich-autoritäre, stand seiner weiteren „römischen“ Karriere nichts mehr im Wege, sprich: zunächst war er Anhänger einer Richtung des Konzils, die dem Konzil eine höhere Entscheidungsbefugnis zuwies als dem Papst, und auch bei der Besetzung von Bischofssitzen den lokalen und regionalen Mächten – s. Trier, eine größere Macht zugestand als dem Vatikan, aber im Verlauf des Konzils wechselte er die Fronten und praktizierte im Weiteren eher die päpstliche Sichtweise – was seiner weiteren Karriere sicherlich förderlich war!

(Nach: Tom Müller, Der junge Cusanus, Aschendorff 2013)

Unsere Zeitung - Entstehungs- geschichte, und wie es weitergeht

Rolf und Margarethe Krieger

Auf Rosemarie Bungarten geht „Unsere Zeitung“ zurück. 1996 wurde sie aus der Taufe gehoben. Wir kamen zur 7. bzw. zur 8. Ausgabe dazu, aber wir haben lückenlos alle Ausgaben gesammelt.

Als ich, Margarethe, bei unserm letzten Zusammenkommen fragte, wie hieß sie noch? fiel mir gerade noch „Rosemarie“ ein. Der Nachname „Bungarten“ war schon keinem mehr gegenwärtig. Schande, denn sie war es, die „Unsere Zeitung“ ins Rollen brachte. Sie schrieb bereits Texte, die Baldur Seifert im SWR vortrug und wollte gern ihr Schreibtalent weiter fördern. Dann war da in der ersten Stunde Pauline Müller mit ihrer Kolumne „Pauline – zur Sache!“. Fritz Engelhardt aus Bremen bereicherte die Zeitung mit Zeichnungen und lustigen Beiträgen. Erika Michels (Emi) war auch einige Zeit dabei, wie auch Gregor Willberger. Der Chef war damals, 1996, Jean-Pierre Schneider.

In den ersten Jahren erschien jeden Monat eine Ausgabe, wohl dünner als heute und in schwarz-weiß, Die Zeitung erschien zwar jeden Monat, war aber nicht sehr umfangreich, 12 Seiten und wenn es hochkam, dann waren es 16 Seiten, dafür aber monatlich und natürlich noch schwarz-weiß kopiert. Die Texte jedoch sind auch heute noch lesenswert. Arbeit steckte ebenfalls darin, und wir fuhren jede Woche am Donnerstag nach Bernkastel-Kues. Das waren für uns hin und zurück über 60 km.

Mit uns fuhr lange Zeit Mia Riemert, die immer voller Ideen steckte für neue alte Anekdoten. Heute lebt sie im Altenheim in Traben und liest, schon weit über die Neunzig, mit einem Lesegerät noch „Unsere Zeitung“.

Inzwischen sind wir, Rolf und Margarethe Krieger, die dienstältesten Zeitungsmacher.

Noch halten wir die Stellung, obwohl es für uns jetzt weiter zu fahren ist als zuvor von Enkirch.

Gemessen an unserem Alter ist es nicht verwunderlich, dass einige der Zeitungsmacher das Zeitungsmachen aufgegeben haben, teilweise, weil sie gestorben sind, teilweise, weil sie keine Lust mehr haben oder ihnen der Stoff ausgegangen war.

1998 dann stießen wir, erst Margarethe und etwas später Rolf Krieger hinzu. Gleich ein Loblied auf Rosemarie Bungarten war im ersten noch monatlich erscheinenden Heft zu lesen. Rolf verschönerte ab 1998 die Zeitung mit seinen lustigen Zeichnungen.

Mancher/e Gastschreiber/in verewigte seine Beiträge in den, auch vom Kreisarchiv bewahrten, Heften. Auch bekannte Autoren waren zu lesen, doch lebende wurden immer erst um Erlaubnis gefragt.

Drei gefüllte, dicke DIN A4-Ordner stehen in unserm Regal. Der erste beginnt 1996 und endet im Jahr 2001.

Der zweite volle Ordner reicht von Januar 2002 bis Dezember 2008. Das Impressum verzeichnet viele Namen, die jetzt kaum noch bekannt sind und andere, die immer noch unermüdlich den Federhalter drücken:

Rosemarie Bungarten (verst.), Herbert Grabarz (verst.), Pauline Müller, Margarethe und Rolf Krieger, Theresa Spies (Chefin), Christine Tillmann, Ernst-W. Phillips, Mia Riemert und Beiträge von Marianne Morbach, R. + R. Ballhausen. Das war im Februar 2002. Die Weihnachtsausgabe bekam meistens ein besonderes Titelbild. Die Madonna von Stalingrad zierte sie 2002. Für mich besonders berührend, da auch mein Vater, wie viele tausend Soldaten, dort sein Ende des Lebens fand.

Das Jahr 2003 hat das Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse auf der Rückseite. Es lohnt



Redaktionssitzung: v.li H.Grabarz, E.W.Phillips, M.Riemert, R.Bungarten, P.Müller, Chr.Tillmann

sich, dieses Werk auswendig zu kennen, denn es macht oft Mut, weiter zu machen mit dem Lebenskampf. Die Weihnachtsausgabe zierte „Anbetung der Könige“ nach Albrecht Dürer von Rolf Krieger und die Rückseite schenkte uns das Gedicht von Dietrich Bonhoeffer „Von guten Mächten wunderbar geborgen“.



Das Zeitungsteam: v.li.: N. Weber, R. Krieger, H. Grabarz, M. Kress, M. Krieger, P. Müller Chr. Tillmann, J. Federkeil, A. Tettey.

Das Impressum hatte sich nur leicht verändert. Hinzu war gekommen Bettina Schmah, und als Beiträge waren Texte im Dezember von Erwin Schaaf, Jutta Federkeil und Brigitte Kraemer im Dezember zu lesen. Herr Schmah stellte die Zeitung ins Internet.

2005 im Dezember verfasste ich ein Gedicht mit einer Zeichnung von Rolf:

Zeitung 10 Jahre, Margarethe Krieger

*Zehn Jahre Zeitung
und immer noch jung
wir haben den Schwung
und halten ihn auch
trotz Falten im Bauch*

*Zehn Jahre Zeitung
da gab es viele
die mitgemacht,
die mitgelacht,
die sogar manchmal
mitgedacht.*

*Zehn Jahre Zeitung
das ist nicht lange
vor noch einmal zehn,
ist uns nicht bange.
Wir suchen Leute,
mit Mut für die Zukunft,
die sich jung fühlen,
nicht die Jahre zählen.*

*Wir Alten sind zäh,
wir mäkeln nicht rum.
Wir kämpfen wie eh,
lachen manchmal uns krumm.
Wir nehmen nichts tragisch,
erst recht nicht das Leben,
denn davon haben
genug wir gegeben.*

*Die Jahre, die wir schon
alle erlebt,
davor die Jugend
noch zittert und bebt.
Wir werden älter,
nun sind wir die Alten.*

*Das Herz wird nicht kälter,
doch die Haut, die wirft Falten.
Der Kopf summt noch fleißig,
kennt manche Geschichten,
die kann man mit dreißig
noch nicht einmal dichten.
Zehn Jahre Zeitung,
ist das nicht 'ne Leistung?*

Das können wir jetzt glatt verdoppeln! Und im nächsten Jahr auch das 20jährige Jubiläum feiern.



Zeichnung R. Krieger : Zehn Jahre Zeitung

Aber da sind noch drei weitere Jahrgänge im zweiten Ordner:

Im Jahr 2004 gehört Jutta Federkeil zum Stamm unserer Schreibgarde. Auf der Rückseite ihr Gedicht „Ein Stückchen Glück“.

Ein Stückchen Glück

Jutta Federkeil

Auf dem Spielplatz

alte Dame

Lächelnd verweilt sie auf der Holzbank

Erfreut sich an

den spielenden Kindern.

Im Sonnenlicht

Leuchtet ihr graues Haar

mit ihren Augen um die Wette.

Im Impressum wird unser jetziges fleißigstes Mitglied erwähnt: Angelika Tettey. Sie ist nach der Pensionierung die Ansprechpartnerin für uns geworden und hat die Computerbearbeitung von Rolf Krieger übernommen. Schon im Januar wurden sie und auch Norbert Weber benannt. Das Dezemberheft ziert eine Zeichnung von unserer kleinen, bescheidenen Krippe mit

Figuren aus dem damals ausgesperrten Jerusalem, handgeschnitzt aus Olivenholz.

Diese Aufzählung ist nicht vollständig sondern nur eine kleine Auswahl.

Der dritte Ordner ab 2009 ist noch nicht ganz gefüllt. Deutlich ist der Umbruch zur Farbe schon am Papier im Ordner zu erkennen. Strahlend weiß ist der Untergrund der farbigen Bilder seit der Ära Bischoff.

Davon abgesehen, hat sich auch die Zahl der Mitarbeiter sichtlich erhöht und nach Bullay erweitert.

Der Ordner begann mit der Ausgabe 118 für das erste Quartal 2009 mit einer Zeichnung des fliehenden Schneemanns auf dem Titel. Natürlich gab es nur zwölf Seiten in Schwarz-Weiß. Die Rückseite ziert ein Karnevalsgedicht von Norbert Weber.

Als Gastautorin war Josefa Reis mit Gedichten zu lesen. „Es ist ein Ros' entsprungen“ ist der letzte Titel des Jahres.

„Ein neues Jahr“ begrüßt Theo Schmich auf der Rückseite von der 124. Ausgabe das Jahr 2010. Viele lesenswerte Texte hütet unser Ordner und beendet den Jahrgang mit einem Titel von Rolf Krieger, unserem Zeichner: der Weihnachtsmann versucht den Weltenbrand zu löschen und schickt die Atomreaktoren auf die Venus.

Im Frühling 2011 schildere ich meine Katze mit einem Gedicht auf der Rückseite:

Frühlingswiese

Margarethe Krieger

*Pustebälle,
mitten drin
ein schwarzer
Kugelkopf.....*

Jetzt, vier Jahre später, ist unsere Petersilie sehr krank und hat uns doch den Umzug so erleichtert, indem sie die neue Heimat gleich akzeptiert hat.



Teil der aktuellen Redaktion im Hof des Cusanus-Stifts mit Wappen. v.li.: M.Kress, H.Schuh, N.Weber, H.Clemens, M.Wagner, Ch.Langensiepen, A.Tetty, A.Schuh, Foto Chr. Arnoldi

Der Osterhase von 2011 fragt wieder: Wohin mit dem Atomabfall? und steht zwischen welkenden Wiesenblumen. Die Titel schmücken interessante Enkircher Gebäude, gezeichnet von Rolf Krieger. Weihnachten grüßt uns eine afrikanische Mutter vom Titelblatt, eine Zeichnung von Angelika Tetty. Heute wieder ganz aktuell.

Die Ausgabe 136, April, Mai, Juni 2012 macht mit dem Gedicht von Helmuth Schleder Hoffnung: „Und dennoch ist das Leben schön“. Mit der Ausgabe 138 schließt das Jahr 2012 und wieder träumt Rolfs Weihnachtsmann von Atomenergie auf dem Mond.

2013 gibt es erst im 3. Quartal wieder eine „Unsere Zeitung in der Akademie Kues“. Die jetzige Ausgabe ist inzwischen bei Nummer 149 angelangt, Jahrgang 19, ist bunt, hat über 20 Seiten und erscheint nunmehr vierteljährlich. Kein Vergleich mehr zur vergangenen Erscheinungsweise.

Weiter so, kann ich da nur wünschen.



Flusskreuzfahrtschiffe

Gerhard Lenssen

Alljährlich legen zahlreiche Flusskreuzfahrtschiffe gern für einige Stunden in Bernkastel an; und jedes Mal sind unter den Passagieren auch eine ganze Reihe Amerikaner, die sich von dem mittelalterlichen Marktplatz beeindrucken lassen, oft auch das Cusanusstift besichtigen und nicht zuletzt auch ab und zu dem Produkt des Landes, unserem Riesling, die entsprechende Referenz erweisen.

Letztes Jahr kam aus diesem Kreis die Frage oder besser gesagt der Wunsch, ob es nicht möglich sei, auch einmal mit „local people“, also hier lebenden Menschen in Kontakt zu kommen. Wir kennen das ja auch, bei all diesen Reisen, die durch Reiseagenturen vermittelt werden, bekommt man alles Mögliche zu sehen und zu hören, aber der Kontakt zu den Menschen, die dort leben, der beschränkt sich auf Hotelpersonal und vielleicht noch auf Andenkenverkäufer.



Foto G. Lenssen

Diesen Wunsch haben wir aufgegriffen. Wir, das sind einige von den regelmäßigen Besuchern der Akademie, die auch einigermaßen mit dem Alltagsenglisch zurande kommen. Das ging dann so: jeder von uns setzte sich mit zwei, drei Gästen zu einer Tasse Kaffee zusammen, und die Unterhaltung konnte beginnen. Ich habe des Öfteren dann gefragt: wo sind Sie denn an Bord gegangen? Nicht immer kam da eine

Antwort; einmal guckte einer den anderen fragend an, schließlich meinte einer „Bale oder so“, immerhin, es war Basel. Ein anderes Mal habe ich wohl, wie man so sagt, in ein Fettnäpfchen getreten. Ich wurde gefragt, ob ich im Krieg Soldat gewesen sei; das spielt bei vielen, vor allem älteren Amerikanern, immer noch eine Rolle. Ob ich auch in Gefangenschaft gekommen sei? Ja, sagte ich, ich hatte sogar das große Glück, es mir aussuchen zu können; von Osten kamen die Russen, von Süden die Amerikaner und von Westen die Engländer. Und ich wählte die Engländer. Warum, wollte einer wissen. „Weil die die einzigen Europäer waren“. Von diesem Moment an sprach der gute Mann kein Wort mehr, saß vielmehr nur noch schweigend mit einigermaßen grimmigem Gesicht dabei.

Typisch war das aber nicht, und in der Mehrzahl waren es immer erfreuliche Gespräche. So saß ich ein anderes Mal mit einem Ehepaar und einer sympathischen einzeln reisenden Amerikanerin zusammen; wir hatten eine nette, anregende Stunde, und als ich sie dann verabschiedete, meinte eine der Damen zu mir: „I have already a husband“.



Foto G.Lenssen

Ich rätsele bis heute: meinte sie das bedauernd oder abwehrend? 'I have already a husband', raten Sie mal, welche der Damen sich mit diesen Worten verabschiedete.

Kein Braten

Mariella Wagner

*Ein Mensch, zum Essen eingeladen
erhofft sich einen rechten Braten
garniert mit Klößen, Rotkohl auch,
denn solchermaßen ist der Brauch.*

*Beschwingt er nähert sich dem Haus,
wo er vermutet solchen Schmaus.
Mit jedem Schritt erwartet er,
der Duft des Bratens wehe her...*

*Der Freund begrüßt den Menschen froh:
Sein Kommen freue ihn ja so!
Nun hoffe er, dass es ihm schmecke!
(Den Tisch ziert eine blaue Decke.)*

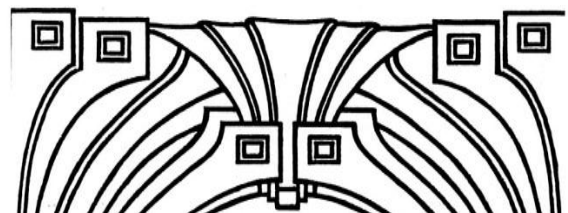
*„Du, lieber Gast, sei uns willkommen!
Ich hatte mir heut´ vorgenommen,
dir was zu kochen, extrafein,
Nicht immer Braten nur vom Schwein.“*

*Der Mensch ist irgendwie enttäuscht,
die Hoffnung auf den Braten fleucht.
Die Hausfrau aus der Küche tritt,
bringt den Geruch von Suppe mit.*

*Der Mensch, ein wenig wohl betrübt,
hat trotzdem Höflichkeit geübt,
gegessen Suppe, Pilze, Klößchen
mit leckern, himmlisch feinen Sößchen.*

*Mit jedem Bissen schwärmt er mehr,
wie ihm das Dinner schmecke sehr!
Der Braten bleibe ihm gestohlen...
Ob man ihm Nachschlag könne holen?*

*Zum Abschied er die Freunde küsst,
weil er so satt und fröhlich ist
und dankt, der Braten ist vergessen,
für dieses wunderbare Essen!*



Mein Weg in die Akademie Kues mit dem Tagesseminar „Mal- und Bewegungsmeditation“

Magdalena Peters

Meine verschiedenen beruflichen Arbeitsgebiete, im pädagogisch / heilpädagogischen, in dem früh/musikalischen Berufsfeld, in der eigenen Kindererziehung und den dazu nötigen Aus- und Fortbildungen, veranlassten mich, an einer zweijährigen berufsbegleiteten Fortbildung in Maltherapie bei Dr. Ingrid Riedel und Diplom-Psychologin Christa Henzler teilzunehmen.

Frau Dr. Ingrid Riedel ist Autorin der Bücher: „Maltherapie und Farben“

Frau Christa Henzler ist Mitautorin der Bücher: „Malen in der Gruppe und Malen um zu Überleben“

Das am Ende ausgestellte Zertifikat bescheinigte die Teilnahme an der berufsbegleitenden Fortbildung von 2000-2002 in tiefenpsychologisch fundierter Maltherapie nach der Analytischen Psychologie von C. G. Jung. Die Fortbildung umfasste Theorie und Selbsterfahrung.

Während dieser zwei Jahre wuchs in mir der Wunsch, im Anschluss an die Fortbildung das Malen in der Gruppe in Verbindung mit Tanz und Bewegung, als Seminar für Erwachsene anzubieten.

Zunächst stellte sich mir die Frage nach dem richtigen Ort bzw. den örtlichen Gegebenheiten. Es sollte ein Ort sein, an dem die Teilnehmer und auch ich selbst sich wohlfühlen konnten. Mir kam sofort die Akademie Kues in den Sinn. Durch den Besuch einiger Schülerkonzerte, veranstaltet durch Schüler der „Musikschule des Landkreises Bernkastel-Wittlich“, waren mir einige Räume der Akademie bereits bekannt.

Ich selbst unterrichtete in dieser Zeit musikalische Früherziehung/Grundausbildung an dieser Musikschule. Dem Leiter der Musikschule, Herrn Frank Wilhelmi, berichtete ich von meinem zertifizierten Abschluss und meinem Vorhaben. Er ermutigte mich, mit der damaligen Leiterin der Akademie, Frau Theresa Spies, Kontakt aufzunehmen. Das tat ich umgehend, und wir vereinbarten einen Termin. Mit meinem Zertifikat und der Dokumentationsmappe, die wir während der Fortbildung anfertigten, fuhr ich zum Vorstellungsgespräch in die Akademie Kues. Mich beeindruckten erneut das schön gelegene, harmonisch wohlgestaltete Haus und vor allem das Gespräch mit Frau Spies. Sie zeigte großes Interesse an meiner Dokumentationsmappe und meinem Bericht über die Fortbildung in Maltherapie. Frau Spies führte mich durch alle Räume des Hauses. Ich konnte vor Ort mit ihr meine Ideen und Wünsche besprechen. Um noch rechtzeitig ein Tagesseminar im bevorstehenden Halbjahresprogramm zu veröffentlichen, wurde ein Termin für den 8.11.2003 festgelegt.

Seitdem biete ich zweimal jährlich, im Frühling und Herbst, das Seminar „Mal- und Bewegungsmeditation“ für Erwachsene an.

Der Inhalt eines Tagesseminars, wie es im Programm der Akademie jeweils veröffentlicht wird, lautet:

Malen innerer Bilder



Foto M. Peters

Schöpferisch werden und sich malend wieder ausdrücken können wie ein Kind, diese Fähigkeit soll beim meditativen Malen neu geweckt werden. Hierbei kommt es nicht auf künstlerisches Können oder schöne Bilder an, sondern nur auf die Möglichkeit, nach einer Entspannungsübung und eines begleitenden Textes das entstehende innere Bild oder die momentane Stimmung durch Farbe und Form auszudrücken.

Jeder malt sein eigenes Bild, gleichzeitig malt die ganze Gruppe in konzentrierter Stille, das wirkt ansteckend, ermutigend und befreiend.

Im anschließenden Austausch, in einer Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung, wird jedes Bild betrachtet. Die eigenen Gedanken und die Rückmeldungen in der Gruppe können helfen, die Botschaft des Bildes zu verstehen.

Bewegungs- und Tanzmeditationen begleiten den Tag.



Rätselfrage von Franz Piaccenza:

"Wo im Kreise BKS-WIL befindet sich dieses nicht ernst zu nehmende Schild?"

Auflösung am Ende der Zeitung.

„Die Altersheimer und die lustvolle Beschädigung ihres Selbstbewusstseins“

Klaus M. Erfurt

Das Lebenselixier menschlicher Beziehungen erhält gesund und ist die Grundbedingung für ein gelingendes Leben im Alter. Wir wollen die inneren Beziehungen des Menschen zu sich selbst und seinen verschiedenen Persönlichkeitsanteilen aufzeigen, um seine äußere Beziehungsfähigkeit weiter zu entwickeln. Es soll auch ein Bewusstsein vom Menschen als soziales Wesen, das sich selbst nur im anderen erfahren kann, vermittelt werden. Mit dem dialogischen Gespräch und anderen Formen kompetenter Kommunikation in verschiedenen Situationen werden Wege der Gestaltung von Beziehungen zu beschreiben sein.

Der ausgesperrte Tod bewirkt ein eingesperrtes Leben, und so bleibt man, um mit Goethe zu sprechen, nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Die Vergänglichkeit legt sich eben erst recht wie ein dunkler Schatten auf unser Leben, wenn wir uns durch rastlose und möglichst lustige Aktivitäten von ihr freihalten wollen. Die eigene Endlichkeit als Bedingung aller Individualität akzeptieren zu lernen, heißt auch dem Tod als Übergang in die Ewigkeit des Ganzen seinen traditionellen Schrecken zu nehmen. So aus dem Schatten tretend, erfahren wir Kostbarkeit und Wertsetzung der Lebenszeit und können sie mit mehr Entschiedenheit bewusst gestalten.

Fortschritt und Degeneration haben sich schon immer gegenseitig bedingt, doch in den langen Zeiten der natürlichen Evolution geschah dies in der Form einer aufsteigenden Spirale. Trotz aller anpassungsbedingten Rückschläge und Stagnationen entwickelte sich der Mensch aus einfachen natürlichen Verhältnissen zu einem Gesellschaftswesen von beachtlicher kulturell-

geistiger und technisch-wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit.

Erst in jüngster Zeit zeigen sich die negativen Folgen der „schöpferischen Zerstörung“ dieser von der Wirtschaft benutzten Leistungsfähigkeit in den inneren Bereichen der Industrienationen. Diese aufzuzeigen liegt in der erfahrungsgestärkten Fähigkeit des Alters zur vergleichenden Betrachtung und begründet auch seine Verantwortung für nachwachsende Generationen.

Bewegung und Bewusstheit in der Einheit von Körper und Geist zu erhalten und zu fördern, bewirkt tiefgreifend Gesundheit und eröffnet neue Möglichkeiten der kreativen Selbstentfaltung.

In diese Richtung zielen Übungen wie Feldenkrais, Yoga und Tai-Chi, wir können aber auch durch eine bewussteren Lebens-

Es fängt meist ganz harmlos an und löst doch bei vielen älteren Menschen alsbald ein beklemmendes Angstgefühl aus. Ein früher gelassen hingegenommenes Vergessen eines Namens oder Begriffes oder auch nur das eher zögerliche Aufscheinen einer Erinnerung lässt nun Ängste ins Bewusstsein strömen, sobald auch nur ganz allgemein Erinnerungsarbeit erwartet wird. Die Folge ist eine sich ausbreitende Unsicherheit beim Denken, Sprechen und Handeln, die sich im Erscheinungsbild als panische Verwirrung bemerkbar macht: Hilfe suchende Augenbewegungen, die das hektische Absuchen aller Gehirnwindungen verraten, keine Aufmerksamkeit mehr für Situation und Gesprächspartner. Die atmosphärische Gestimmtheit des Umfeldes kippt, die innere Unruhe veräußert sich und erfasst die beteiligten Personen derart, dass diese oft selbst meinen, eine spezifische Blockade ihres Erinnerungsvermögens zu verspüren.

Das Eigenbrötlein

Mariella Wagner

*Seit ich mein Eigenbrötlein back'
Hab ich keine Mitesser mehr -
Das Kräutchen Rührmichnichtan
Nicht zu vergessen.*

*Seit ich mein Eigenbrötlein back'
Bleibt meine Tür zu -*

*Sie lauern
Mir in den Teig zu spucken,
Dass mir der Bissen hoch kommt.*

*Dein Eigenbrötlein, sagen sie
Wird dir sauer aufstoßen
Garnicht -
Seit keiner mehr seinen Senf dazu tut.*

führung unseren gewohnten Tätigkeiten mehr Tiefgang geben und gewinnen damit ständig Impulse für die Entwicklung ihres Erinnerungsvermögens.

Den eigenen Geist bei seinen Bewegungen lustvoll zu beobachten und den körperlichen Bewegungen in ihren einzelnen Ablaufphasen bewusst nachzuspüren, das erhält nicht nur unsere Beweglichkeit, sondern erschließt auch neue Quellen der Lebensfreude.

Damit tritt genau das ein, was der aktive Sprecher um jeden Preis verhindern wollte: Seine Selbstdarstellung, seine kontrollierte Präsenz misslingt, die Wirkung seines Auftretts im Gesprächskreis verkehrt sich ins Negative. Das Selbstgefühl ist beschädigt und nach wenigen Wiederholungen solcher Peinlichkeit beginnt die nachhaltige Schwächung des Selbstbewusstseins.

Auch ohne Teilnehmer - also ganz allein mit sich - läuft dieser Vorgang ähnlich ab; von

einer diffusen, vorseilenden Angst angetrieben, die jegliche Handlungsautonomie im Moment suspendiert.

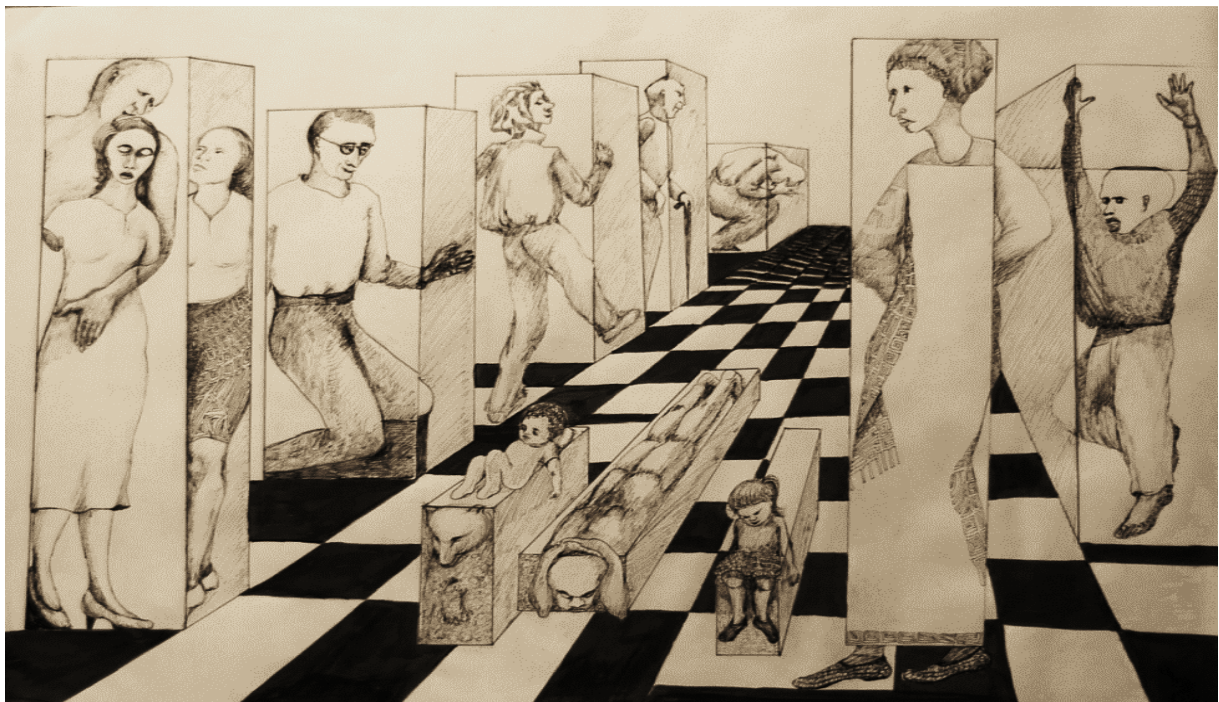
Wieder in der Präsenz, tadelt sich der ältere Mensch mit süßsaurer Miene und ruft sich zu mehr Wachheit auf, murmelt dann etwas über spezielle Erinnerungs-Schwierigkeiten bei Namen und Zahlen oder speziellen Begriffen. Damit gerät er aber schon wieder in eine Spirale der Programmierung weiterer Angst und daraus resultierender Fehlleistungen. Wenn kein baldiger Ausstieg ermöglicht wird, führt dieser sich selbst verstärkende Prozess zu empfindlichen Störungen auch bei den einfacheren, alltäglichen Lebenshandlungen.

Alles was wir tun, „erzählen“ wir uns dabei ständig mehr oder weniger bewusst, ein Erzählstrom, der wir selbst sind, der unser „Ich“ ausmacht.

und kann wieder in den Erzähl- und Handlungsstrom eintreten.

Wenn keine Auflösung der Versagensängste erfolgt, beginnen weitere Störungen in der Form von nachlassendem Orientierungssinn und Denkvermögen, auch die Sprachgewandtheit schwindet mehr und mehr dahin. Auch im übrigen Verhalten zeigen sich Unruhe, übertriebenes Misstrauen, Aggressivität und depressive Phasen.

Der Befund der Medizin: Beginnende Demenz oder Alzheimer, und dies auch bei geistig und körperlich noch gut beweglichen Menschen, „nur“ aus einer diffusen Angst zu versagen heraus!? Da muss doch geholfen werden können, ehe es zu spät ist. Vor allem muss die um sich greifende, schon hysterische Angsterzeugung in allen Aspekten des Daseins aufhören, wenn Gesundheit wirklich wertgeschätzt wird!



Unterbricht aber die Angst des Vergessens diese Lebenserzählung, verliert die Person den Faden und schlagartig bricht auch die laufende Handlung ab. Man weiß nicht mehr, was man gerade tun wollte, und erst nach einigen unsinnigen, leerlaufenden Handlungsansätzen kommt man in eine übersichtlichere Erfassung der Situation

Zeichnung A. Tettey

Doch aufgepasst, einige Helfer sind immer schon auf der Lauer und lassen kaum eine Gelegenheit aus, sich über die beschriebenen und beklagten Zustände in verschiedenster Form lustig zu machen.

Nun lassen sich in der Tat bestimmte Situationen mit Humor besser ertragen und ein Witz zur rechten Zeit befreit uns schon einmal aus einer beklemmenden Stimmungslage. Doch die witzelnden Darbietungen auf Geburtstagen mit höherer Jahreszahl, die nun schon als Scherzpaket über das Internet an für bedürftig gehaltene Personenkreise verteilt werden, beruhen bei aller gespielten Selbstironie mehr auf Spott und Schadenfreude. Das ist meist nur spaßig gemeint, und doch wird hierbei sehr leichtsinnig mit dem eigenen Versagensgefühl, wie auch mit dem der Mitmenschen, in abträglicher Weise umgegangen. Gleich neben dem ansteckenden Lachen wohnt doch in uns die kritische Selbstspiegelung und lässt uns angestrengt schlucken, um den Geschmack eigenen Versagens in ähnlichen Situationen zu überwinden. Alle, die sich an der Verbreitung von Spottbildern über dieses oder jenes Unvermögen, das eben besonders bei älteren Menschen auffälliger wird, beteiligen, sollten sich fragen, was damit tatsächlich bewirkt wird. Nach einem Moment des entlastenden Gefühls, dass andere auch manchmal in Verwirrung geraten können, werden die Zustände eigenen Versagens wieder deutlich aufgerufen und in unserer Erinnerung befestigt. Sofern wir uns nicht gerade in einer entsprechenden Therapie befinden, erhält die Abwärtsspirale der negativen Selbstprogrammierung einen neuen Impuls.

Auch mit großer Achtsamkeit lässt sich dieser unbewusste Prozess nicht aufhalten, wir werden eher noch stimuliert, bei uns und in unserem Umfeld noch mehr ähnliche oder andere Erscheinungen von Hinfälligkeit wahrzunehmen. Nun wissen wir vom gruppenspezifischen Nachahmungstrieb, der den Menschen innewohnt und dessen unbewusstes Treiben uns durch die Hirnforschung unlängst auch wissenschaftlich bestätigt wurde. Das physische Korrelat des Imitierens wird Spiegelneuronen genannt, die unablässig in uns aktiv sind, d.h. alle Verhaltensformen und Hand-

lungen, die in unseren Aufmerksamkeitsfokus geraten, werden nicht nur abgebildet, sondern bis zur Schwelle unmittelbarer Aktivität auch nervlich in uns durchgestaltet und eingeübt. Auf diese Art und Weise werden Kinder zu gesellschaftsfähigen Erwachsenen, diese dann zu funktionierenden Mitgliedern in ihren jeweiligen Systembereichen, um dann nach ihrer „Freisetzung“ aus den Abhängigkeiten ihres Erwerbslebens sich dem Altern nach vorgegebenen Hinfälligkeitsbildern anheim zu geben.

Ein Aufwachen aus dieser evolutiven Trance, deren Sinn sich nach dem Heranwachsen für das Individuum eigentlich erschöpft hat, wird systematisch durch gesellschaftlich wirksame Repressionsmittel verhindert. Der Bogen spannt sich dabei von Alters- und Gruppendiskriminierung, der Erzeugung von Feindbildern und falschen Identitätsbegriffen bis zu den medial verstärkten Zerrbildern des Alterns und Sterbens.

In diesen Tagen wirken sich die dadurch erzeugten Ängste nicht nur lähmend auf das kreative Vermögen aller Altersgruppen aus, sondern erzeugen unterschwellig und in vorseilender Unterwerfung die Intention, das eigene Leben in falsch verstandener Selbstbestimmung auszulöschen. Auch hierfür stehen sogenannte Helfer in ihrem perversen Selbstdarstellungsdrang schon bereit, um den Weg des gesellschaftlich vermittelten Leidens individuell abzukürzen.

Das Aufwachen wird aber möglich, wenn wir uns dieser hier beschriebenen Vorgänge bewusst werden und der uns innewohnenden Freude an der Nachahmung ein neues Feld zur kreativen Gestaltung eröffnen. Es gibt in dieser Welt viel mehr Gelegenheiten der Wahrnehmung von lebensbereichernden und beglückenden Bildern, wenn wir uns nur vom medialen Strom etwas distanzieren und damit wieder einen freieren Blick gewinnen.

Und es heißt achtsam zu werden und zu bleiben gegenüber der Aufnahme, Erzeugung und Verbreitung von Angst und Hinfälligkeitsbildern, auch wenn diese uns noch so witzig erscheinen mögen. Es gibt auch andere Möglichkeiten der Selbstdarstellung, die gerade Menschen in sozialen Netzwerken jederzeit nutzen und erfahren können.

Kreatives in der Akademie

Angelika Tettey

Viel Interessantes war wieder im Angebot der Akademie für das Jahr 2015 zu finden, auch manche schönen Ausstellungen fanden statt und Kurse für Kunst-Begeisterte z. B. mit Pinsel und Leinwand, Stift und Papier, Druckmaterial oder Ton und Finger.

So kam auch ich vor Jahren erstmals in Kontakt zur Akademie, es lockten kunstgeschichtliche Dia-Vorträge und praktische Arbeiten mit eigenen künstlerischen Bemühungen. Immer wieder gab es aber die Vernissagen für wunderschöne und interessante Ausstellungen, meist mit Musik verbunden, und so wurden verschiedene Sinne erfreut.

Erwähnen möchte ich besonders das Jahr 1996, als die berühmten Apokalypse-Holzschnitte Albrecht Dürers ausgestellt wurden. Die Ausstellung wurde von dem Künstler Werner Seippel organisiert. Dann in den Folgejahren gab es mehrere Ausstellungen von Werner Seippel selbst und weiteren hiesigen Künstlern, wie ja auch in diesem Jahr wieder als Erinnerungsausstellungen für ihn und Herrn J. M. Dietz.

Aber auch die Photographen sind hier bei uns tätig gewesen, mit regelmäßigen Treffen und zwei interessanten Ausstellungen.



Fotos W. Seippel

Die kreativen Tätigkeiten sind gerade für uns Ältere eine gute Erfahrung, die unsere Lebensqualität verbessern kann. Kursleiter und eifrige Senioren gewinnen dabei.



Foto Chr. Langensiepen: Fototreff

Bund der Ruhestandsbeamten, Rentner und Hinterbliebenen (BRH)

Heinz Eckstein, Vorsitzender

Der Kreisverband des Seniorenverbandes „BRH“ Bernkastel-Kues wurde im Jahr 1952 unter dem Motto: Sicherheit Geborgenheit und gegenseitige Hilfe gegründet. Grund hierfür war, die sehr dürftige Altersversorgung nach dem Kriegsende 1945 zu verbessern. Viele der „BRH“ Mitglieder haben auf diese Weise ihre finanzielle Situation verbessern können.



Foto H.Eckstein

In mehr als 1000 Orts- und Kreisverbänden werden inzwischen Geselligkeit und gegenseitige Hilfe großgeschrieben, so auch beim Kreisverband Bernkastel-Kues. Hier findet man Freunde und Gleichgesinnte im Kampf gegen die Einsamkeit. Im „BRH“ sind schon viele Freundschaften geschlossen worden. Der Kreisverband Bernkastel-Kues veranstaltet daher mit einigen Unterbrechungen seit vielen Jahren in der Akademie Kues seine Weihnachtsfeiern und auch karnevalistische Veranstaltungen, die von der Mehrzahl der Mitglieder dankbar angenommen werden. Die Atmosphäre in der Akademie ist für alle ein Erlebnis und ein besonderer Nachmittag bei den Veranstaltungen. In Erinnerung bleiben dürfte die Weihnachtsfeier 2010. Bei herrlichem Sonnenschein begann diese Feier und endete im Schneechaos, wo einige der

Teilnehmer den Weg nach Hause nicht nehmen konnten und bei Bekannten übernachten mussten. Der Seniorenverband „BRH“ ist froh dass es dieses Haus gibt und wird der Akademie auch weiterhin mit seinen großen Veranstaltungen treu bleiben.

Das Bild einer unserer Veranstaltungen soll die Annehmlichkeiten des Hauses und das Zusammengehören im „BRH“ nachdrücklich aufzeigen.

Das war im Jahr 1995

Hubert Clemens

Das Wichtigste in Kürze: Helmut Kohl war Bundeskanzler, Roman Herzog Bundespräsident und Bill Clinton wird amerikanischer Präsident. Borussia Dortmund war deutscher Fußball-Meister 1995 und Michael Schumacher mit Benetton – Renault Formel 1 - Weltmeister 1995.

Und dann noch der Erinnerung wert:

Januar 1995

Auschwitz: Vertreter aus 30 Nationen kamen mit ehemaligen Häftlingen im einstigen Konzentrationslager Auschwitz zusammen, um der dort Ermordeten zu gedenken - zwischen 1941 und 1945 waren es 1,5 Millionen Menschen. Der Tag des Gedenkens war gleichzeitig der Tag, an dem 1945 die Soldaten der Roten Armee das Lager befreit hatten. Ebenso wenig vergessen werden sollten die Opfer des Vietnamkrieges, dessen Ende im Januar 1995 20 Jahre zurück lag.

Februar 1995

Kairo: In der ägyptischen Hauptstadt trafen sich der israelische Ministerpräsident Yitzhak Rabin, Jordaniens König Hussein II., der ägyptische Staatschef Hosni Mubarak und PLO-Chef Yassir Arafat, um

ihren festen Willen zu bekräftigen, den Friedensprozess im Nahen Osten trotz aller Schwierigkeiten weiter voranzutreiben.

Potsdam: Mit einem militärischen Zeremoniell auf dem Truppenübungsplatz bei Potsdam wurde die Eingliederung der ehemaligen NVA-Truppenteile der Bundeswehr in die Nato besiegelt.

Dresden: Deutsche, britische und US-amerikanische Politiker gedachten der Zerstörung der Stadt durch britische Bomber im Jahr 1945.

Arles: Jeanne Calment wurde 120 Jahre alt. Seit 1990 hielt sie damit den Rekord des höchsten erreichten Lebensalters eines Menschen. Dabei hatte sich Madame Calment nie besonders um ihre Gesundheit gekümmert. Ihren eigenen Angaben zufolge hatte sie ihr hohes Alter hauptsächlich durch den Genuss von Olivenöl, Knoblauch, Gemüse und Portwein erlangt. Die 1875 geborene Dame hatte im Jahr 1896 mit dem Rauchen begonnen. Erst mit 117 Jahren hatte sie vergeblich versucht, damit aufzuhören. Endgültig aufgehört hatte sie „erst“ mit 119 Jahren, weil es ihr schwerfiel, ohne fremde Hilfe eine Zigarette anzuzünden.

März 1995

Weltraum: Ein US-amerikanischer Astronaut wurde mit einem russischen Raumschiff zur Raumstation „Mir“ mitgenommen. Der Amerikaner Norman Earl Thagard war mit der Mission Sojus TM-21 ins All gestartet. Auch die Raumfähre Discovery konnte sich der russischen Raumstation bis auf elf Meter nähern.

Frankfurt/Main: Im ersten Doping-Urteil der Fußball-Bundesliga verurteilte das DFB-Bundesgericht Roland Wohlfahrt wegen grob fahrlässiger Einnahme verbotener Substanzen zu einer mehrwöchigen Sperre.

Burundi: Nach der Ermordung zweier Politiker kam es im afrikanischen Burundi zu einer neuen Welle der Gewalt zwischen den

Bevölkerungsgruppen der Hutu und der Tutsi.



Radierung A. Tettey

April 1995

Berlin: Während sich die vier Siegermächte am 8. Mai im Berliner Schauspielhaus zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges zusammenfanden, standen die Bewohner von Lübeck noch unter dem Schock des Vortages: Dort war zum zweiten Mal innerhalb von 14 Monaten ein Brandanschlag auf die Synagoge verübt worden. Im April waren es auch 50 Jahre her, dass zum Ende des Zweiten Weltkrieges die Konzentrationslager durch alliierte Truppen befreit worden waren. Die Verbrechen in den Konzentrationslagern brachten im April zu den 50. Jahrestagen der Befreiung viele Menschen zum Gedenken zusammen.

Juni 1995

Berlin: Bundesinnenminister Manfred Kanther überreichte in Berlin den Deutschen Filmpreis an den Regisseur Sönke Wortmann für dessen Komödie „Der bewegte Mann“. Der Film war 1994 in die Kinos gekommen und basierte auf einem Comic von Ralf König. Am selben Tag explodierte eine Briefbombe im Münchener Fernsehstudio ProSieben. Sie war an die farbige Moderatorin Arabella Kiesbauer adressiert gewesen und hatte deren Assistentin verletzt.

Juli 1995

Mururoa: Die französische Kriegsmarine enterte in der Zwölf-Meilen-Sperrzone um das Atomtestgelände am Mururoa-Atoll das Greenpeace-Schiff „Rainbow Warrior II“, und erntete dafür wie für die Atomtests weltweit Kritik. Das Mururoa-Atoll war noch im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhundert Sperrzone.

Srebrenica: Im selben Monat machte die sogenannte ethnische Säuberung durch Serben in der UN-Schutzzone Srebrenica Schlagzeilen. Es gilt als das schwerste Kriegsverbrechen in Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Dort wurden etwa 8.000 Bosnier getötet - fast ausschließlich Männer und Jungen im Alter von 13 bis 78 Jahren. Der Völkermord sollte durch mehrfache Umbettungen der Leichen in den Massengräbern in der Folgezeit verschleiert werden.

August 1995

Krajina: Der Bosnienkrieg, bzw. die Rückeroberung der selbsternannten Serbischen Republik Krajina durch die kroatische Armee sorgte weiter für Schlagzeilen. Zum Ende des Monats bombardierte die NATO in der Operation Deliberate Force serbische Stellungen bei Sarajevo, Pale, Tuzla und Gorazde.

Bonn: SPD-Parteivorsitzender Scharping hatte seinen Widersacher Gerhard Schröder aus dem Amt des wirtschaftspolitischen Sprechers der Partei einfach entlassen. Das Blatt wendete sich, so blieb die Angelegenheit eine Fußnote der Parteigeschichte.

Brühl/Baden: Der Vater der Tennisspielerin Steffi Graf wurde unter dem dringenden Verdacht der Steuerhinterziehung in Millionenhöhe verhaftet.

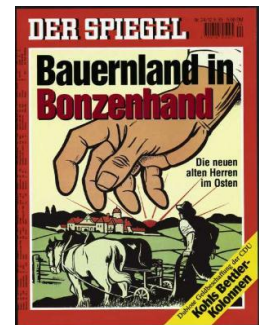
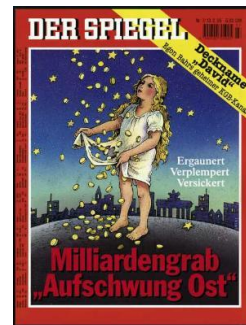
September 1995 -

Mururoa: Frankreich hatte im Südpazifik

schließlich seinen unterirdischen Atomtest durchgeführt. Einen Tag nach der Zündung der Atombombe auf dem Mururoa-Atoll waren auf Tahiti schwere Unruhen ausgebrochen. Das Greenpeace-Schiff „Rainbow Warrior II“ (s. Juli) hatte die Franzosen nicht von ihrem Atomtest abgehalten und auch nicht die Flugzeug-Entführung eines Airbus-A 310 der französischen Fluggesellschaft Air Inter, mit der ein Spanier gegen die Atomtests protestierte.

San José/USA: Pierre Omidyar gründete das Unternehmen „Auction Web“, aus dem das Internetauktionshaus „ebay“ wurde.

Oktober 1995



Fünf Jahre Deutsche Einheit: Mehr mit Argwohn als mit Euphorie begleitete 1995 „Der Spiegel“ die wirtschaftliche Entwicklung in den neuen Bundesländern.

Arizona: Ein schwerer Anschlag auf den Fernzug „Sunset Limited“ machte Schlagzeilen. Dieser hatte im US-Bundesstaat Arizona ein Menschenleben und mehr als 80 Verletzte gefordert.

Washington: Der amerikanische Präsident kündigte eine Lockerung der Kuba-Sanktionen an. Medienkontakte sollten unter anderem wieder aufgenommen und auch Privatreisen US-amerikanischer Bürger nach Kuba erleichtert werden.

Wien: In Österreich gab es zwei Briefbombenanschläge, gerichtet an einen Mediziner aus dem Ausland und an eine renommierte Menschenrechtsaktivistin. Auch in Frankreich waren 29 Menschen Opfer eines

Sprengstoffanschlags geworden – vermutet wurden radikale Muslime als Täter. In Deutschland hatten militante Atomkraftgegner durch sechs Anschläge auf mehrere Strecken in Norddeutschland den Zugverkehr für zwei Stunden zum Erliegen gebracht.

November 1995

Tel Aviv: Der israelische Ministerpräsidenten Yitzhak Rabin wurde in Tel Aviv durch einen rechtsradikalen jüdischen Studenten ermordet. Kurz zuvor hatte Rabin auf dem Platz der Könige Israels, der heute Rabins Namen trägt, eine bewegende Rede gehalten. Im Jahr zuvor hatte er gemeinsam mit seinem damaligen Außenminister Schimon Peres und dem damaligen Chef der Palästinensischen Autonomiebehörde, Yassir Arafat, den Friedensnobelpreis erhalten. Zu Rabins Trauerfeier kamen Staatsoberhäupter und Politiker aus 40 Ländern.

Dezember 1995

Mainz: Die Kultusminister der deutschen Bundesländer haben sich darauf geeinigt, dass für die deutsche Rechtschreibung unbedingt eine Reform nötig sei. Sie sollte am 1. August 1998 wirksam werden und sollte das Schriftdeutsch vereinfachen. Es folgten Schlachten mit Für- und Widerstellungen zwischen Gegnern und Befürwortern, zwischen Komma-Hassern und ernsthaften Liebhabern der deutschen Sprache, die um die Schönheit der Sprache bangten.

Auch das noch

Bernkastel-Kues: Die Kueser Akademie geht an den Start: Auf dem Gelände des St. Nikolaus-Hospitals in Kues, der einzigartigen Stiftung des großen Theologen und Universalgenies Cusanus, geht am 6. Dezember, also am Nikolaustag, die Akademie Kues an den Start – als Seniorenakademie und Begegnungsstätte.

Seit 20 Jahren leistet die Einrichtung ganz im Geiste Nikolaus von Kues wertvolle Bildungsarbeit für Menschen im dritten Lebensalter. „Das Alter ist eine Zeit, in der wir viel machen und vor allem viel aus uns machen können.“ sagt die Schriftstellerin Elisabeth Steinmann. Ältere Menschen bereichern mit ihrem Wissens- und Erfahrungsschatz, mit ihrem Engagement, mit ihren Kompetenzen und Begabungen unsere Gesellschaft. Unter dem Motto „Senioren für Senioren“ arbeiten hier seither ältere Menschen an vielfältigen Angeboten zu neuem selbst bestimmten Lernen für ein Sinn erfülltes Miteinander und zur attraktiven Freizeitgestaltung.

Und dann kam auch noch eine eigene Zeitung hinzu:

Aus kleinsten Anfängen entwickelte sich im Folgejahr nach der Akademiegründung „Unsere Zeitung“ wie sie sich heute präsentiert. Schon bald entstand ein Redaktionsteam, das sich wöchentlich traf. Aus dem Blatt entstand ein Forum für alle, die mit Leidenschaft schreiben wollten nach dem Motto, wie es ein Mitglied der Redaktion vor zehn Jahren zum 10-jährigen Bestehen formulierte: „Allzu Menschliches mit Humor umschrieben, scheinbar Banales an Bedeutung gewinnen lassen, eigene Erlebnisse heiter oder ernst in Worte kleiden, spielerisch mit Worten nach Sinn oder Unsinn Ausschau halten, je nach Wortwahl leise oder schrille Töne anklingen lassen. Das alles und noch mehr ist möglich beim Schreiben. Und geschieht das in einer Gruppe Gleichgesinnter, ist es eine tolle Sache.“

Dass sich unsere Leser besinnlich frohe Stunden beim Lesen machen, das ist heute noch Leitlinie des Redaktionsteams. Vieles geriet in Vergessenheit, würde es nicht von Zeitzeugen aufgeschrieben. „Unsere Zeitung“ wird im Kreisarchiv in Wittlich aufbewahrt und steht so späteren Generationen zum Lesen zur Verfügung.

Oberförsters Weihnachtsbaum

Rosemarie Bungarten

Am Heiligen Abend kommt Oberförster Maihuber aus dem Wald und trägt etwas Grünes unter dem Arm nach Hause.



Zeichnung A. Tettey

Er stellt es an der Flurgarderobe ab. Dackel Stups schnuppert daran und hebt zur Begrüßung ein Beinchen. Oberförster Maihuber spricht feierlich: "Diese kleine Fichte wuchs im Schatten einer kraftstrotzenden Blautanne auf und wäre bald verkümmert. Ein hartes Schicksal, immer im Schatten eines Großen zu stehen. Putze sie zu Weihnachten heraus, so schön es geht. Sie soll doch auch einmal in ihrem Leben Freude haben." Frau Oberförster findet den Vortrag ihres sonst allzu wortkargen Gatten einfach großartig, Sie setzt nur noch hinzu: „Und die Spitze hat wohl ein hungriges Reh angeknabbert, Hoffentlich hat es ihm geschmeckt." Frau Maihuber schmückt das unterernährte Bäumchen mit viel Liebe.

Ein kleiner Engel ersetzt die verlorengegangene Krone. Goldene Sterne und mit buntem Zucker bestreute Schokoladenplätzchen schaukeln an den mageren Fichtenärmchen und leuchten im Licht der

einzigem aufgesteckten Wachskerze, die schwer gegen das Umfallen zu kämpfen hat.

Woran könnte sie sich auch klammern? Frau Oberförster muss sie festhalten, um einen Zimmerbrand zu vermeiden. Das wird ihr auf die Dauer recht anstrengend. Kurz entschlossen stellt sie Kerzen um das Naturwunder herum. Nun strahlt es wie nie zuvor. Oberförsters sehen verliebt ihr Bäumchen an, dann sehen sie sich an und lachen von Herzen, wie schon lange nicht mehr. Ihren eingerosteten Kehlen entspringt sogar ein Lied: „Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter... " Dackel Stups lauscht gebannt. Das hat er noch nicht erlebt. Denn das vergangene Weihnachten verbrachte er noch im Tierheim. Und da wird nicht gesungen. Sein nicht so ganz nach Dackelart gewachsenes Schwänzchen klopft im Takt. Dabei fällt ein Schokoladenplätzchen vom Baum.

Zwei alte Menschen lachen immer noch, und ein kleiner Hund kaut mit Wohlbehagen,

Vom Sinn des Lebens

Ernst Langensiepen (Jan. 2013)

Vorklärung zur Behandlung dieser Frage:

Da diese Frage für mich eine reine Glaubensfrage ist, möchte ich zunächst feststellen, was ich unter den Begriffen Glaube und glauben verstehe.

Vor vielen Jahren war ich einmal zu einem Chorwochenende in Radevormwald mit eingeladen. Neben der Singarbeit stand das Wochenende unter dem Thema: Glaube ja, Kirche nein. Zu meiner persönlichen Vorbereitung habe ich dann einfach mal in einem Konversationslexikon unter dem Begriff „glauben“ nachgesehen, was ich da so finde. Da stand dann zunächst ganz einfach: „glauben bedeutet, eine Information

anzunehmen oder zu übernehmen und auf den Beleg der Richtigkeit zu verzichten“. D. h., im Prinzip ist die Richtigkeit der Information überprüfbar, aber im Moment wird darauf verzichtet.

Es folgte dann ein Teil B zum Begriff Glauben im religiösen Sinne. Anstelle einer Weiterführung der in Teil A begonnenen Begriffsklärung folgt jetzt nur noch eine Beschreibung der hauptsächlichen Glaubensinhalte der verschiedenen Weltreligionen. Ich halte es für konsequent, hier festzustellen, dass beim Glauben im religiösen Sinn der Beleg für die Richtigkeit der Information fehlt. Eine Feststellung von wahr oder falsch ist also gar nicht möglich.

Trotzdem kann die Information einen hohen Stellenwert haben, weil sie durch allgemeinen Konsens anerkannt ist. Bei der Frage nach dem Sinn des Lebens heißt das, dass sie nur durch die Feststellung eines Konsenses, also in einer Gemeinschaft beantwortet werden kann.

Als Beispiel möchte ich den Begriff „Gottes Wort“ nehmen. In der Ordnung für die Ordination von Pfarrern der Ev. Kirche im Rheinland heißt es, dass die Pfarrer auf die Einhaltung des Wortes Gottes verpflichtet werden, ... „wie dieses in der Bibel bezeugt ist“. Eine Fixierung etwa im Sinne des Korans wird nicht genannt. Ich sehe es so, dass auch hier die Erfahrungen von Menschen in ihrem Umgang mit Gott bezeugt sind. Man hat es für wert und wichtig gehalten, den Konsens über diese Erfahrungen zu dokumentieren und als Information weiterzugeben. (Ich möchte die Einzigartigkeit dieser umfassenden Information über Dokumente aus Jahrtausenden nicht missen.) Oft kommt an dieser Stelle der Einwand, dass man ja nicht wissen könne, inwieweit Gott selbst bei diesem Geschehen seine Finger mit im Spiel hatte oder hat. Hier bin ich der Meinung, dass darüber ein neuer Konsens oder Dissens festzustellen ist, das Ergebnis aber an dem

vorher Festgestellten nichts ändert sondern es ergänzt.



Foto Chr. Langensiepen

Was ist nun, wenn ein Konsens nicht zu finden ist? Hier halte ich es für hilfreich, den Dissens ausdrücklich festzustellen und diesen in gegenseitigem Respekt miteinander zu tragen. Eine Grenze dieser Toleranz (des Ertragbaren) sehe ich allerdings, wenn der Inhalt der vertretenen und kontroversen Meinung zu Lasten oder auf Kosten anderer Mitmenschen geht.

Das bis hierhin Festgestellte scheint mir schon eine Teilantwort auf die Grundfrage nach dem Sinn des Lebens in sich zu tragen, und zwar, dass es nur im Miteinander funktionieren kann, und damit einen Sinn in sich selbst trägt.

Vom Sinn des Lebens: Das Leben trägt seinen Sinn in sich selbst.

Das Alter

Christine Tillmann

Zu meinem 91. Geburtstag kam, neben meinen Kindern, Freunden und vielen Gratulanten, auch unser Pastor Pater Ludwig. Er überreichte mir ein schönes buntes Gratulationsbüchlein über das Alter, eine kleine runde Schachtel von der Synode im Bistum Trier, gefüllt mit Streichhölzern und einem Kugelschreiber der Pfarreiengemeinschaft. Ich habe mich sehr gefreut, und später sah ich diese Gegenstände als Lebenssymbole für mich an.

Das kleine Büchlein fordert mich auf, auch weiterhin Schrift und Buchstaben lebendig werden zu lassen. Der Schreibstift sagt mir: „schreibe“. Und so schreibe ich jetzt wieder einen Text für „Unsere Zeitung“.



Foto priv., li Rosemarie Metz, re Christine Tillmann

Eingeladen zu meinem Fest hatte ich auch meine Freundin Rosemarie aus Wittlich. Meine Kinder übernahmen den Taxidienst. Man glaubt nicht, dass Rosemarie im Juli den 90. Geburtstag feiern darf.

Rosemarie war als junge Frau zehn Jahre in Brasilien im sozialen Dienst tätig gewesen. Später arbeitete sie in Wittlich im Jugendamt. Heute hält sie sich mit Wandern, Schwimmen und Engagement für verschiedene Projekte fit. Immer noch hat sie persönliche Briefkontakte nach Brasilien

Zwei Tage nach ihrem Besuch schickte sie mir ein Erinnerungsfoto, aufgenommen von

meinem Sohn auf ihrem Fotoapparat. Zu sehen sind sie und ich am Geburtstags-tisch. Per Telefon bedankte ich mich bei ihr und meinte, wir würden uns beim nächsten „Schönheitswettbewerb 70plus“ bewerben. Fröhliches Lachen am anderen Ende.

Der Betrachter im besagten Büchlein wollte sein Gesicht per Computer verändern. Falte für Falte entfernte er aus dem porträtierten Gesicht. Als er glaubte, sich verjüngt zu haben, starrte ihn ein völlig fremdes Gesicht an. Aus seiner Starrheit gelöst, machte er alles wieder rückgängig und war glücklich mit seinem Altersantlitz, mit Fältchen und kleinen Macken. Zufrieden sein mit dem Schicksal, nicht Hadern, macht auch das Alter noch lebenswert.

Erinnerungen

Christine Tillmann

Wie war das noch vor zwanzig Jahren? Das fragte ich mich, als ich entschied, einen Text zum Jubiläum der Seniorenakademie zu schreiben. Es war damals eine Sensation: Bernkastel sollte eine Akademie bekommen! Die Zeitungen schrieben darüber und ab 1995 stand das respektable Haus für jedermann offen.

Für meinen Mann Leo, Jahrgang 1922, war es ein bisschen wie ein Jugendtraum, der in Erfüllung ging. Denn er war als Kind schon so wissbegierig gewesen. Aber sein Leben verlief lange Zeit anders.

Als er 14 war, fanden seine Eltern für ihn eine Lehrstelle in einer Weinhandlung in Ürzig. Nach drei Jahren Lehre und einem Jahr Handelsschule war der Industriekaufmann bereit, eine weiterbildende Schule zu besuchen. Geraubt wurden jedoch Wünsche, Pläne und Jugend. Mit achtzehn Jahren ging es nach Polen, Russland und Italien, um nach sieben Jahren Krieg und Gefangenschaft mit 25 Jahren wieder ein freier Mensch zu sein.

Jetzt standen der Aufbau einer Existenz und Familiengründung im Vordergrund. Viele Jahre später dann fand Leo in der Senioren-Akademie eine späte Erfüllung.

Die großen Angebote in seinem Interessengebiet Geschichte und Kirchengeschichte machten ihn zum eifrigen Zuhörer. Ich habe bei mir zuhause Unterlagen auf-

bewahrt zu verschiedenen Epochen und Zeiten, die noch von der Vielseitigkeit der Vorträge zeugen. Von seiner Begeisterung fasziniert kam ich dann oft mit nach Bernkastel.

An einem Abend brachte mir Frau Spieß im Gespräch die Zeitungsredaktion nahe. Nach einem Schnuppermorgen stand für mich fest, hier wollte ich mitarbeiten. Ich fand eine Gruppe von sieben engagierten Menschen, bei denen ich mich wohl fühlte. Besonders gerne denke ich an Frau Rosemarie Bungarten. Sie strahlte eine disziplinierte Pädagogik aus und leitete die Gruppe sehr gut. Jeder Beitrag für "Unsere Zeitung" wurde in der Runde begutachtet, jeden Monat. Leider wurde Frau Bungarten zu früh ganz plötzlich aus unserer Mitte gerissen.

In meinen Unterlagen fand ich ein Exemplar des Trierischen Volksfreundes vom 8. Februar 2002. Gleich fällt das bunte Bild unserer arbeitenden Redaktionsgruppe ins Auge. Es war ein närrischer Donnerstag

Wir arbeiteten an der 60. Ausgabe "Unserer Zeitung", als die Redakteurin Maria Adrian vom TV Fragen stellen wollte. „Wir schreiben ja nicht für Reich-Ranicki, sondern für uns und unsere Leser“, sagte



Foto Maria Adrian: das Redaktionsteam diskutiert – in närrischer Montur – über die Texte für die nächste Ausgabe von „Unsere Zeitung“ v. li: M. Riemert, R. Bungarten, E.-W. Phillips, M. Krieger, Chr. Tillmann, R. Krieger, P. Müller, H. Grabarz

Margarethe Krieger aus Enkirch. Und die 70-jährige Pauline Müller meinte: „Es gehört Mut dazu, zu schreiben und man muss Kritik vertragen können.“

Mit den Jahren ist das Redaktionsteam ein fester Bestandteil der Senioren-Akademie geworden, nach dem Grundsatz: Senioren für Senioren. Ich selbst habe viele Jahre in der Redaktion mitgemacht und hatte viel Freude daran. Dem Haus und den Mitgliedern gratuliere ich für zwanzig Jahre Senioren-Akademie. Ich wünsche, dass noch viele, viele Jahre Wissen und Erfahrungen aus dem Hause als Segen unter die Menschen fließen. Nikolaus von Kues hätte seine Freude daran!



Foto Chr. Langensiepen

Und wie kam ich zu „Unsere Zeitung“?

Norbert Weber

*Oh Mosella, wenn dies Lied erklingt,
Mein Herz vor Freude springt,
Ausgelöst durch den Wein,
Der durch meine Kehle rinnt.
Der Weingeist im Magen explodiert.
Ihm es so gelingt,
Dass der ganze Körper schwingt.*



Foto A. Tetley

*Die Mosel hatte großes Glück.
Als es in der Eifel brodelte, glühte und
krachte,
Die Vulkane ihre Asche gegen Himmel
brachten,
Der Herrgott hatte Einsehen und ließ sie
gegen Norden wehen.
Sonst wäre es um die Mosellandschaft
geschehen.
Es würden keine Reben in den Hängen
stehen,
Man würde nur noch Grau dort sehen.*

*Die Reben, Millionen Jahre später dort
angepflanzt.*

*Sie verleihen der Mosel ihren heutigen
Glanz.*

*Den Römern sei ein großer Dank,
Dass sie kultivierten dieses Land.
Auch Reichtum dadurch dort entstand.
Die Mosel wurde weltbekannt.
Der Wein weltweit Genießer fand.*

*Doch nicht nur der Weingeist über der
Mosel schwebt,
Sondern auch den Geist der Wissenschaft
man dort erlebt.*

*Nikolaus von Kues hat es vorgemacht.
Er hat das Wissen um das Nichtwissen
hervorgebracht.*

*Durch die Berge rechts und links er sich
fühlte eingeeengt,*

Dadurch es ihn in die Ferne drängt.

*Und so hat er die Nachwelt mit seinem
Wissen beschenkt.*

Doch sein Erbe er als Stift hier gut angelegt.

*Als Geistlicher die Nächstenliebe seine
Sinne belegt.*

*Heute noch man dort Alte und Kranke hegt
und pflegt.*

*Doch des Wissens Macht hat sich mit ihm
nicht davon gemacht.*

*Kues als Mittelpunkt der Wissenschaft mit
Schulen gut aufgestellt.*

*Hat Landrat Gestrich eine Seniorenaka-
demie dazu gesellt.*

*Älteren Menschen man geistige und
körperliche Unterstützung stellt.*

So kam es, wie es kommen sollte.

*Müßiggang ich nach dem Arbeitsaus nicht
wollte.*

*So ich der Akademie meine Aufmerk-
samkeit zollte.*

Geistig ich im Leben war stets gefordert.

Zuerst ein Französischkurs hab ich geordert

Was sich in der französischen Literatur verborgt

Bei mir stets für Neugier sorgt.

Eines Tages sah ich dort „Unsere Zeitung“ ausgelegt.

Mein Interesse wurde sofort angeregt,

Den Inhalt habe ich gleich inhaliert.

Auch hab ich die Gruppe der Zeitungsschreiber inspiziert.

Diese hatte mir sofort imponiert.

So stand für mich ohne große Überlegung fest:

Bei der nächsten Ausgabe mache ich den Schreibertest.

Immer noch bin ich von der Sache angetan,

Was ich auch anderen Bürgern raten kann.

Der beste Gedanke mir beim Radeln kommt,

Wenn am frühen Morgen das Rad mit mir durch die Wälder rollt.

Wenn die Tiere dort auf Bäumen und im Wald dies nicht wollen,

Aber ich merk ja nicht, dass sie mir grollen.

Der Zweck erfüllt, der Artikel im Kopf, so wie ich es gehofft.

Die Strecke nach Bernkastel mir ja nicht zu schaffen macht

Denn hin geht es stets bergab.

Doch heimwärts man in die Pedalen treten muss

Entlang des Diebachs, ein Bach kein Fluss.

Die Serpentina werden in alter Manier genommen

340 Höhenmeter werden bis nach Haus erklommen.

Oft bin ich dort schweißgebadet angekommen.

Die Seele bei mir auch nicht kommt zu kurz.

Früher mit Klavierspielen ich oft entspannte.

Doch auf Baustellen im Bundesgebiet die Tage zu schnell zerrannten.

Für Muse keine Zeit da übrig blieb.

Beruflich weiterkommen, hieß damals die Devise.

Aber dann in unserer Region arbeitsmäßig angekommen.

Habe ich mir wieder Zeit fürs Musizieren genommen.

Nicht nur Geist und Seele in unserem Alter durch Tätigkeiten wird erquickt.

Man drauf achten muss, dass der Körper auch bleibt stets fit.

Nicht nur Fahrradfahren und Heimtrainer dies besorgt.

Auch für körperliche Arbeit ist für mich gesorgt

Denn eigener Wald und Haus mit großem Grundstück für viel Arbeit sorgt.

So im Alter die Zeit verrinnt und man oft über den eigenen Schatten springt.

Dadurch die Risiken des Lebens man nicht so schnell wahrnimmt.

An Krankheiten ist bei meiner vielen Arbeit nicht zu denken.

Denn das Leben man oft selbst in die richtigen Bahnen muss lenken.

Die Tage für mich stets zu kurz, dadurch sie mir wenig Freizeit schenken.

Dann, ich nicht alleine, sondern wir in Gemeinschaft denken.

Trotz meinem Stress, das Innere tut mir immer kund:

Weiter so und du bleibst gesund.

Froh bin ich, wenn die Akademie nach mir ruft

Dann, ich nicht alleine, sondern wir in Gemeinschaft denken.

Trotz meinem Stress, das Innere tut mir immer kund

Weiter so und du bleibst gesund!

Ernst K.

Franz Piacenza

Vorwort

Die Vorfahren lebten seit 250 Jahren in Zell. Der älteste Grabstein auf dem Bullayer Jüdischen Friedhof ist der einer Reis Sondheimer, geb. 1751 in Zell, einer Urahnin von Ernst.

Sein Großvater mütterlicherseits, Adam Sondheimer, Teilnehmer des deutsch-französischen Krieges 1870/71 bekleidete den Rang eines Feldwebels, der für einen Juden in der kaiserlichen Armee schon recht ungewöhnlich war.

Nach dem Krieg trat er als Fahnenträger des Kriegsveteranen Vereins auf, indem er stolz als Patriot die Fahne an Festtagen den Kameraden voraus trug. Seine Grabstätte und die seiner Frau Babette befinden sich auf dem Bullayer jüdischen Friedhof.

Er arbeitete als Schneider in der Zeller Peterstraße. Seine Tochter Emma heiratete einen Julius Kahn aus dem Sauerland. Aus der Ehe stammten drei Jungen: Hans 1908, Walter 1910, Ernst 1913. Vater Julius wurde 1918 als Soldat so schwer verwundet, dass er in den letzten Kriegswochen 1918 in einem Straßburger Lazarett verschied.

Seine Frau musste nun neben der Metzgerei in Bullay auch für die drei Söhne sorgen. 1935 erhielt sie deswegen vom Führer das Mütter-Ehrenkreuz. In Bullay galt sie als großherzige Frau, die bei Kindtaufen, Kommunionen, Hochzeiten Wurst- und Fleischpakete verschenkte. Der älteste Sohn erlernte das Fleischerhandwerk, die beiden jüngeren lernten in der Textilbranche in Wittlich.

Die Jungen traten allen möglichen Bullayer Vereinen bei: Fastnachtsverein, Fußballverein, Motorradclub. Hans hatte eine christliche Freundin, die ihn aber 1933 ver-

ließ, weil sie einen SA-Mann interessanter fand.

Bis zu diesem Jahr war den meisten Bullayern nicht bekannt, dass die Kahns Juden waren, denn die Metzgerei verkaufte Schweinefleisch-Produkte, hielt es mit dem Sabbat nicht so genau und fügte sich überhaupt ins christlich-moselländische Leben ideal ein.

Hauptteil

Ernst, der jüngere, ein Lieblingsschüler des Bullayer Hauptlehrers Pfeifer, durfte den nicht so begabten Mitschülern in einem Nebenraum des Schulgebäudes Nachhilfe in Deutsch und Mathematik erteilen. Bei der Einweihung der neuen Schule 1927 trug er Schillers Ballade „Die Glocke“ auswendig vor, weil er so gut zu betonen vermochte. Zu dieser Zeit trat er dem SSC Bullay, dem Fußballverein bei, fiel als 14-jähriger Jugendlicher dem Trainer als Begabung auf, so dass Ernst schon 1930 in die A-Mannschaft aufrücken durfte. Nach der Zeit der Eingewöhnung stellte ihn sein Trainer als Mittelstürmer auf. In kurzer Zeit stieg der Verein in die Kreisliga auf. Ernst als Mittelstürmer war der Joker. 1933 befand sich die Mannschaft schon in der Bezirksliga, das hatten noch nicht einmal die Fußballer Cochems oder Zells geschafft. „Ernst voor – noch ein Tooor“, so jubelten die Zuschauer aus Bullay. Jedoch: Es gab auch Neider in der Mannschaft. So warfen einige dem Trainer vor, immer nur auf einen zu setzen, obschon auch andere die Position des Mittelstürmers genauso gut beherrschen würden. Der Trainer reagierte nicht, und so kam der erste Stachel, als laut wurde, dass Ernst doch Jude sei. Etliche der Kameraden verneinten dies, und der Trainer meinte, dass doch nicht die Religion, sondern die Leistung zähle. Von diesen Querelen erfuhr Ernst und bat seinen Trainer, ihn an andere Position zu stellen, ihm gehe es nur ums Spielen.

Die Fußballmannschaft des SSV Bullay in den 1920er Jahren. Gustav Harf (4.v.r.) gehörte wie Hans und Ernst Kahn zum SSV.



Hans Kahn, in den zwanziger Jahren ein begeisterter Fußballer, Schriftführer, Schatzmeister und Förderer des 1921 gegründeten Spiel- und Sportvereins, erinnert sich, wie er mit seinem Freund Peter Menzies in der Bierklausur des damaligen Hotels »Vier Türme« saß, als sein Fußballfreund H. H. hereinkam. »H. H. sah sich nach einem Platz um und sagte zu mir: Ach zu dir kann ich mich nicht setzen, mit Juden setze ich mich nicht mehr an einen Tisch.«⁵ Hans Kahn hat dies, wie so viele schmerzliche Erfahrungen, die noch folgten, sein Leben lang nicht mehr vergessen können.

Auch Ernst Kahn, der in der Jugendmannschaft Fußball gespielt hatte, war Mitglied im SSV Bullay, bis er 1934 aus dem Verein gedrängt wurde. Es kam soweit, daß P. G. vom Parteigenossen L. Sch. vor die NSDAP-Ortsgruppe gebracht und verwahrt wurde, weil er sich mit Ernst Kahn auf der

Karneval in Bullay Anfang der 1930er Jahre. Hans und Walter Kahn hatten sich mit ihren Freunden als Schwarzsteinfeger verkleidet.



Straße unterhalten hatte. »Ernst, ich muß mich in acht nehmen. Ich darf mit keinem Juden mehr reden«, so erklärte P.G. seinen Rückzug aus der Freundschaft.⁵ Nach dem Krieg erhielt Ernst Kahn von seinem ehemaligen Fußballkameraden H. H., mit dem er damals zusammen in der Jugendmannschaft gespielt hatte, einen Brief mit der Bitte, einen Fußball oder Fußballschuhe für den wiederauflebenden Verein zu spenden.

Wie »salonfähig« Judenhaß »als gesundes Volksempfinden« geworden war, schildert ein alter Bullayer Handwerksmeister: »Ich kam mit dem Motorrad von Zell, als mir etwa bei der ehemaligen Kfz.-Werkstatt Böth ein Leichenzug entgegenkam. Man brachte einen Verstorbenen aus Alf zum jüdischen Friedhof nach Bullay. Ich stieg vom Motorrad ab und zog meine Mütze, so wie ich das bei einer christlichen Beerdigung auch getan hätte. Die Geste der Pietät wurde sofort dem Ortsgruppenleiter zugefragt, der mich daraufhin verwarnte.« Die Achtung der Juden, so hatte es der Bullayer Gemeinderat beschlossen, war »vornehmste Pflicht.«⁶ (vgl. S. 39)



Walter Kahn auf dem Motorrad (links) macht mit einem Freund einen Ausflug Anfang der 1930er Jahre.

Für die Juden wurde der Alltag zunehmend schwieriger. Während des landesweiten Geschäftsboykotts standen auch in Bullay SA-Posten vor den Metzgereien Harf und Kahn und registrierten, wer dort einkaufte. »Kauf nie bei Juden!« – »Wer beim Juden kauft stiehlt Volksvermögen!« so und ähnlich lauteten die überall verbreiteten Parolen. Der Boykott sollte die Juden wirtschaftlich ruinieren und so zur Auswanderung zwingen.

Letztendlich willigte dieser ein und Ernst erhielt eine Stellung im Mittelfeld oder der Abwehr. Die Quittung erfolgte bald. Weniger Tore, Abstieg in die Kreisliga und dann, 1935 verbot das Nazi-Regime die Mitgliedschaft von Juden in deutschen Vereinen. Das war auch dann das Aus für den SSC Bullay, er stieg in die Bedeutungslosigkeit ab.

Für Ernst war dieses „Aus“ eine sehr bittere Erfahrung. Wenige seiner Kameraden hielten noch zu ihm, die Freunde Pütz und Kretz fielen im darauffolgenden Krieg.

Nachtrag

1935 wurde Ernst noch gemustert und erhielt einen Wehrpass mit Hakenkreuz.

Im gleichen Jahr wanderte der ältere Bruder Hans in die USA aus und betrieb fortan die Emigration seiner Mutter und Brüder. Emma hielt daran fest, Deutschland nicht zu verlassen. Ihre Generation lebte seit Ewigkeiten hier, der Vater war Feldwebel in der

Kopie Jahrbuch, Ernst K. ist der 9. Spieler von re

kaiserlichen Armee, der Mann fiel 1918 für Deutschland, sie hatte drei Söhne groß gezogen und dafür das Deutsche Mütter-Ehrenkreuz vom Führer erhalten.

Walter folgte 1936 seinem Bruder in die USA und wenige Monate später trafen in Bullay Schiffsfahrkarten für Emma und Ernst ein. Abfahrtschiff: Amsterdam. Ernst musste beinahe mit Gewalt seine Mutter dorthin bringen. Beim Ablegen des Überseedampfers sagte sie zu ihrem Sohn: „Das ist der größte Fehler meines Lebens!“ 1970 verschied sie friedlich in New York. Ohne ihre Söhne wäre sie höchstwahrscheinlich 30 Jahre zuvor von den Nazi-Barbaren umgebracht worden.

Ernst konnte zeitlebens seine Liebe zu Bullay nicht unterdrücken. Er verstarb 2007, 94-jährig in Florida.



Begegnung hautnah

(Email der Enkelin von Langensiepens)

Nachdem mein Tag gestern bis 03:30 morgens ging, fühlt es sich gerade aber eher nach Morgen an.

Ich weiß, dass zumindest Susanne, Lena und Mama auf einen Bericht warten, also macht die Mail sozusagen die große Familienrunde – wer Interesse an dem Thema hat, darf also gerne lesen.

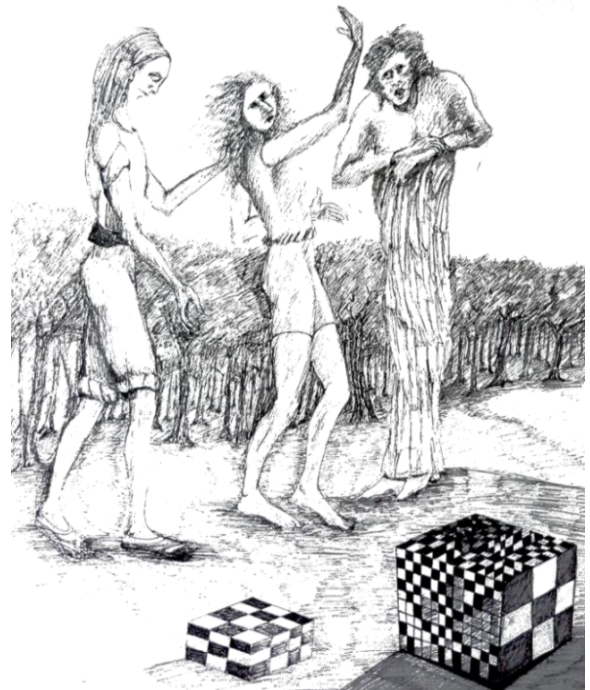
Einige von euch haben es ja schon mitbekommen, dass ich mich seit ca 2 Wochen beim DRK hier in X. engagiere. Seitdem ich mit 13/14 in der Malteser Jugend war, wollte ich immer in den „Erwachsenendienst“ einsteigen, war auch ein paar Mal kurz davor, aber jetzt hab ich mich endlich wirklich getraut.

Obwohl ich bisher natürlich keinerlei Ausbildung habe und noch nur den Status „Anwärter“ habe (weil eben keine Ausbildung vorhanden), hatte ich gestern jetzt meinen ersten Einsatz mit meinem Ortsverband. Aufgabe war es, in Siegburg die Unterkunft für 160 ankommende Flüchtlinge final vorbereiten, sie registrieren, einweisen. Und was halt sonst noch nebenbei an Kleinigkeiten anfällt. Ich war natürlich unglaublich aufgeregt vorher – erstes Mal in Uniform unterwegs und nebenbei dann auch noch so ein großes Thema, womit ich bisher nur minimalen Kontakt über die Pfadfinder hatte.

Tja – also sind wir um 14:00 hier in X. losgefahren, nach Siegburg in ein Schulzentrum. Wie man es sich vorstellt: eine alte, typische Turnhalle (Dany, Mama, Papa, Susanne: Man, ist das Castello schön!). 1/3 der Fläche mit Verpflegung (Essensausgabe eines Caterers) und Biergarnituren (jeder Tisch mit Tischdecke und kleinem Pflänzchen und auch kleine Tische aus Kindergärten für die Kids – man versucht dann doch halt, es irgendwie hübsch

zu machen), 2/3 der Fläche mit Feldbetten voll. Es wurden 4 „Kanäle“ aufgebaut:

Jeweils 20 Feldbetten in einer Reihe, zwei Reihen sich gegenüber, dann ein abgehängter Bauzaun als Sichtschutz, dann ein Gang, dann wieder ein Kanal mit insg. 40 Betten, und so weiter. Insgesamt eben 160 Feldbetten. Jedes Bett mit Bettwäsche, Fleecedecke, Handtücher, Waschlappen versehen. Die Planen an den Bauzäunen mit Bildchen beklebt, damit es nicht ganz so steril aussieht. Der traurige Versuch, das Ganze irgendwie freundlich wirken zu lassen...



Zeichnung A. Tettey

Es gab also diese 4 Kanäle – Reihe 8 – 3 für Familien und Frauen, Reihe 1 und 2 für allein eingereiste Männer. So die Theorie. Wenn man sich denn auf die Daten der Passagiere verlassen könnte. Weil ist jetzt Hamsid weiblich oder männlich? Und stimmen die Daten, die man aus Unna (wo die Erstaufnahme war) bekommen hat? Und sind alle Al Arabi miteinander verwandt oder sind es 2 verschiedene Familien?

Die beiden Verantwortlichen vom Kreisverband haben mich dann zu ihrem

Laufburschen auserkoren (weil ich mich aber auch darum bemüht habe, genau den Posten zu kriegen, also hatte ich 160 Namensschilder, die dann je nach Befehl in den Reihen an die Betten geklebt wurden. Klingt an sich unspektakulär – guckst auf die Liste, schaust auf die Geschlechter, auf die Anzahl der Kinder, sortierst sie ein. Aber du kannst ja schlecht einen Säugling im Feldbett schlafen lassen. Also jeweils die Feldbetten raus, Babybetten rein, das Gleiche mit Betten aus KiTas für die Kleinkinder. Und dann war ja da noch die Frage, ob man jetzt Syrier neben Iraner oder lieber Afghanen schlafen lässt – und was macht man mit allein reisenden 15-Jährigen? Zu den Familien – auf dass er Anschluss findet – oder zu den allein reisenden Männern?

Naja, als dann auf jeden Fall endlich mal alle 160 Flüchtlinge zumindest theoretisch einen Schlafplatz hatten, jedes Kleinkind und jedes Baby das jeweilige Bett inkl. Bettzeug (oftmals leider Einmalbettwäsche, weil nicht genug Bettwäsche für Kinder/Säuglinge eingegangen sind als Spenden) zugeteilt bekommen hat, dann fehlten halt letztendlich nur noch die erwarteten drei Busse aus Unna. Um 17 Uhr sollte der Erste ankommen – um 19 Uhr waren die ersten 50 dann auch endlich da.

Und am Ende ist es dann ja doch alles anders als erwartet. Hamsid war letztendlich eine (angeblich, definitiv jüngere) 21-Jährige aus Syrien (Geschlecht wurde in Unna nicht angegeben...), die seit 5 Monaten alleine (!) unterwegs war, um bis nach Deutschland zu kommen... Was die auf dem Weg durchmachen musste, will ich definitiv nicht wissen und mir auch nicht vorstellen. Auf jeden Fall hatte sie Tränen der Erleichterung in den Augen, als ich sie ganz schnell von Reihe 1 - 2 (Wir dachten schließlich, sie wäre ein allein reisender Mann) in den Familienblock zwischengeschoben habe.

Da liegen jetzt halt 21 Personen in einer Reihe anstatt 20... aber lieber so als alles andere.

Und dann gab es noch so einige Spezialfälle, die dich dauernd zu spontaner Umplanerei gezwungen haben. Der 15-Jährige wurde in Unna von seiner Familie getrennt, die ganze Familie wurde nach Solingen gebracht. Wer auch immer da von der Stadt geschlafen hat, das Jugendamt kümmert sich heute auf jeden Fall drum, dass entweder der Rest der Familie hier hin oder er nach Solingen gebracht wird. Für jede Nationalität, die dort ankam an diesem Abend, gab es einen Dolmetscher. Auch ehrenamtlich, natürlich. Hauptamtlich war da gestern gar keiner unterwegs, außer die Polizei und Security.

Die Dolmetscher kamen einfacher und dadurch mehr in den Kontakt mit den Flüchtlingen und haben uns immer in den Wartezeiten auf den nächsten Bus ein bisschen erzählt, was sie mitbekommen haben von den Reisegeschichten der gerade angekommenen Gruppe. 20.000 € dafür gezahlt 300-400 Meter auf das Mittelmeer rauszufahren, mit 125 Mann in einem Schlauchboot, Kleinkinder in die Mitte, Erwachsene drum herum. Dann ist das Boot umgekippt, der Mann hat seine beiden Töchter gerettet, seine Frau musste er im Meer auf sich allein gestellt lassen – sprich, er hat keine Ahnung ob sie lebt. Genau das Szenario, was man aus den Medien kennt und immer nur aus der Entfernung gesehen hat. Und man weiß zwar, dass das real ist, was man da sieht – aber wirklich vorstellen kann man sich das nicht. Bis man mit einem Betroffenen selber spricht...

Natürlich gab es auch andere „Klischees“ die erfüllt wurden – leider. „Wie soll man denn hier schlafen, bei so vielen Babys in der Halle? Soll ich jetzt die zwei Wochen oder länger, die ich hier sein werde, gar nicht schlafen?“, „Ich seh es nicht ein, in einer anderen Reihe zu schlafen, als eine

befreundete Familie“, „Meine Frau schläft auf keinen Fall in einem Raum mit so vielen Männern“ usw. Aber das waren zum Glück echt nur sehr wenige, die sich so beschwert haben. Die meisten waren einfach nur dankbar für das, was wir da getan haben.

Könnt ihr euch vorstellen, dass es in Deutschland möglich ist, dass Flüchtlinge um 08:00 morgens in Unna Frühstück kriegen und dann den ganzen Tag nichts mehr, bevor die (wenn sie im dritten Bus saßen) um 02:00 nachts endlich bei uns ankamen? Dass da die Stadt kein bisschen mal dran gedacht hat, Verpflegung mit auf den Weg zu geben? Bei uns hieß es, die werden Mittagessen kriegen, dem entsprechend gab es auch nur normales Brot-Buffer als sie ankamen... Genauso unvorstellbar für mich ist es, wie der 3. Bus aus Versehen in die Unterkunft nach Erkelenz statt nach Siegburg gefahren ist. Und die da erst komplett registriert wurden, bevor der Fehler bemerkt wurde – dann wieder alle Auschecken und zu uns rüber fahren. Kaum viel Zeit, die wir dann sinnlos rumgesessen haben, um auf diesen fehlenden Bus zu warten, der erstmal noch eine NRW-Rundreise zurückgelegt hat...

Na – ich glaub, das reicht erstmal an Bericht. Viel mehr gibt es auch nicht mehr zu erzählen. Außer, dass mir dieser eine Einsatz schon mehr gegeben hat, als das ganze letzte Jahr bei den Pfadfindern: Das Gefühl, was Sinnvolles bewegt zu haben mit meinem Ehrenamt. Und vor allem habe ich direktes, positives Feedback von oben bekommen. Bestätigung, dass das, was ich mache und wie ich es mache, gut und richtig ist. Als mich mein Bereitschaftsleiter aus X. dann nach Hause gefahren hat meinte er nur schmunzelnd, dass die beiden Hauptorganisatoren gefragt haben, wo er mich denn gefunden hat und ob es da noch mehr davon gibt. Seine Antwort: „Die ist mir so zugelaufen.“

Habt noch einen schönen Tag. :) Steffi



Foto St. Josef, M. Wagner

Josefs-Tag

Hermann Schuh

Früher, das heißt so bis vor 50 Jahren, feierte man den Namenstag. Man schaute in den Kalender und las Katharina, Elisabeth, Margarete und so weiter und wusste sogleich, wann man wem einen Blumenstrauß schenken könnte. Ja, meist waren es die Namenstage der Damen, die man nicht vergessen durfte. Heute ist das viel schwieriger, weil heute nicht mehr die Namenstage sondern Geburtstage gefeiert werden.

Wie kann man sich nur die vielen Geburtstage merken? Aufschreiben, meinen manche. Aber dann müsste man die Notizen täglich lesen. Wer macht das schon? Und wenn... Wer vergisst nicht, die Notizen laufend einzusehen?

Es gab nur wenige richtig bekannte Namenstage des männlichen Geschlechts: Peter und Paul, Nikolaus und Josef! Ja, der Josefstag (19. März) hatte für mich etwas Besonderes. Zwar stand Josef in meinem Vornamen nur an zweiter Stelle, aber Hermann Josef war nicht heilig sondern nur selig! Deshalb feierte ich auf Josef.

Ich war mir damals nicht bewusst, dass der 19.03. in bedenklicher Nähe zu den Iden des März (von lateinisch Idus Martii) stand, die früher bei den Römern für bevorstehendes Unheil angesehen wurden.

Aber die größte Bedeutung des Josefstags bestand für den ganzen Ort in einem besonderen Ereignis, dem Josefsweck. Der Gedanke daran ließ die Iden des März in einem ganz anderen Licht erscheinen. Der Josefsweck war ein Gebäck aus Hefeteig mit Rosinen in Form eines übergroßen Wecks. Schulkinder und alte Leute erhielten ihn kostenlos am Josefstag. Sie freuten sich schon lange vorher darauf. Wie es zu dieser großzügigen Spende kam? Nun, um die Jahrhundertwende wanderte ein Reiler, Josef Briesch, zusammen mit seinem Bru-

der nach Amerika, nach Chicago, aus. Wie man hört, war es am 19. März, ihrem Glückstag. Beide Brieschs waren Maurer. Chicago war damals eine schnell wachsende Stadt. Die Brieschs erkannten nach einigen schweren Anfangsjahren ihre Chance. Sie kauften selbst Grundstücke, bauten darauf Häuser und verkauften diese anschließend. Bei explodierenden Grundstücks- und Häuserpreisen verdienten sie sich so ein großes Vermögen. Man sagte, es seien viele Millionen Dollar gewesen. Dabei vergaßen sie nicht, wo sie herkamen; sie vergaßen nicht ihre alte Heimat Reil an der Mosel. Der Josefsweck war nur ein kleiner Teil, mit dem sie die Verbundenheit mit ihrer Herkunft ausdrückten. Nach dem ersten Weltkrieg stifteten sie der Kirchengemeinde neue Glocken, nachdem die alten, von hohem historischen Wert (sie stammten aus der alten Wallfahrtskirche in Reilkirch) im Krieg für die Herstellung von Kanonen eingeschmolzen worden waren.



http://www.roscheiderhof.de/kulturd/bilder/reil-reilkirch_wallfahrtskirche.jpg

Die größte Spende jedoch bestand in dem Bau eines Klösterchens. Es wurde von sechs bis acht Ordensschwestern geführt. Es beherbergte den einzigen Kindergarten, auch eine Altenstation. Eine der Schwestern war ausgebildete Sanitäterin. Sie half bei Verletzungen, machte Pflaster und Verbände, alles unentgeltlich. Wenn ein Kind zum Beispiel gefallen war und sich das Knie aufgeschlagen hatte, wo lief es sogleich hin? Zur Schwester! Aber die Schwestern kamen auch ins Haus zu Schwerkranken

und Sterbenden, machten Sterbebegleitung und Nachwachen. Kurz, das Klösterchen war ein Segen für den ganzen Ort.

Ende der 1940er Jahre – nach dem Krieg – besuchten Herr und Frau Briesch, schon betagt, Reil. Es war sehr eindrucksvoll, wie er seine harten und schweren Anfangsjahre in Amerika schilderte. Als Beweis zeigte er seine Hände, die die Schilderungen in deutlicher Sprache untermalten, besser als Worte es vermögen.

Leider haben die Verhältnisse gegen Ende des 20. Jahrhunderts insbesondere die rückläufige Zahl der Ordensleute und neue Gesetze und Bestimmungen zur Reglementierung der Kindergärten sowie des Personals dazu geführt, dass die Gemeinde Reil das Klösterchen verkaufte. Schade!!

Schnell

Jutta Federkeil

*Die Zeit läuft uns davon:
Doch es ist nicht die Zeit die eilt
Sondern wir selbst
Die wir uns keine Zeit nehmen*

*Wir hasten und eilen
Von Termin zu Termin
Immer die Uhr im Blick
Hetzen wir durch unser Leben*

*Dabei gibt es viele Zeitsparer
Doch alles muss nur noch eines gehen -*

„Schnell“:

Schnellimbiss

Schnellreinigung

Schnelleinkauf

schnell...schnell....schnell ...

Alles geht schneller

Und doch hinken wir meist hinterher

Und oft verschwenden wir zu viel Zeit

*Um nachzudenken - ob sie noch
reicht,*

die Zeit!

Konzerterlebnis

Marlene Kress

Neulich besuchten wir wieder einmal eins jener Konzerte im Kloster Springiersbach, die seit mehr als dreißig Jahren mit außerordentlichen Darbietungen und hochkarätigen Interpreten musikbegeisterte Menschen anlocken. Dieses Mal wurden Ohren und Augen von einem meisterhaft vorgetragenen Gitarrenspiel verwöhnt. Dieses Konzert für zwei Gitarren, vorgetragen von Prof. Reinbert Evers und Xingye Li bot ein unvergessliches Erlebnis. Die perfekte Fingerfertigkeit, besonders von dem jungen Chinesen, der seinen Meister zu überflügeln schien, war ergreifend zu hören und faszinierend zu beobachten.

Ich war so versunken in die Musik, dass sich Bilder vor meinem geistigen Auge auftaten, die meine Sinne anregten. Plötzlich befand ich mich in einem mittelalterlichen Burghof im Süden Frankreichs. An meterdicken Steinmauern rankten dunkelrote Rosen, deren Aroma ich tief in meine Lungen sog. Einfallende Windböen wehten gelegentlich den intensiven Duft der umliegenden Lavendelfelder in den gepflasterten Innenhof. Auf einem rohen Felsstück, das aus dem von der südlichen Sonne beschienenen Pflastermosaik herausragte, saß ein bunt gekleideter Troubadour. Seine rote Samtkappe war ihm tief in die Stirn gerutscht und berührte seine dunklen Augenbrauen. Eine schwarz-glänzende Adlerfeder am hutähnlichen Gebilde gab ihm den Anschein von Verwegenheit. Seine starke Ausstrahlung sprach von Lebenslust, Freiheit und Abenteuer.

Seinen linken Fuß auf ein verwittertes Holzbänkchen gestützt, blickte er versunken auf seine Gitarre, der er wunderschöne Melodien entlockte. Ganz in sein Spiel vertieft, merkte er nicht, wie von Geisterhand immer mehr Menschen auf leisen Sohlen in den Innenhof huschten. Atemlos lauschten sie seiner Musik, die er jetzt mit wohl-

tönender Stimme melodisch unterstrich. Die Arbeit auf der Burg schien zu ruhen. Ritter, Knappen, Knechte, Mägde, Küchenjungen, Burgfräulein, sogar die Burgherrin mit zwei Kindern an der Hand, und eine Amme mit einem Säugling auf dem Arm, horchten hingebungsvoll diesem Mann mit seiner Gitarre. Alle Standesunterschiede schienen durch seine Musik aufgehoben. Ein Turmfalke zog seine Kreise in dem tief blauen, mediterranen Himmel und vergaß den Sturzflug auf ahnungslose Mäuse. Der Wind klapperte mit den offenen Küchenfenstern. Ein Duft von leicht angebrannten Zwiebeln, Knoblauch, Oliven, Basilikum und wildem Thymian kitzelte die Magennerven der gebannt lauschenden Zuhörer.



http://www.zeitlebenszeiten.de/assets/images/autogenern/a_Springba__6_ZLZ__.jpg

Die Mägde und Küchenjungen erwachten aus ihrer Trance und stoben geschwind in die Richtung, aus der der verführerische Geruch strömte. Im gleichen Moment fiel ein begeisterter und lange anhaltender Applaus ein. Ich brauchte Sekunden, um zu begreifen. Meine Reise nach Südfrankreich

zu einem interessanten Troubadour, dem es gelungen war, Menschen mit seinem faszinierenden Gitarrenspiel zu begeistern, war jäh beendet.

Ich war wieder im Kapitelsaal von Kloster Springiersbach angekommen.

Schanzen am Westwall 1944

Hermann J. Schuh

Ende August 1944, die amerikanischen Invasionstruppen näherten sich bereits der deutschen Grenze, wurde im linksrheinischen Gau Koblenz-Trier die Jugend zu Schanzarbeiten an der Westfront mobilisiert. Darunter fielen alle Jugendlichen ab 14 bis 15 bzw. 16, denn die älteren Jahrgänge waren oft schon als Flakhelfer oder als Soldaten einberufen.

Die Nachricht erhielten wir in der Schule. Ich besuchte damals das Gymnasium in Traben-Trarbach. Wir ahnten nicht, dass damit für uns der Unterricht ein ganzes Jahr unterbrochen werden sollte. Noch am gleichen Tag sollte es losgehen. Jeder wollte dabei sein, keiner sich drücken. Sicher wollten wir nicht heroisch das Vaterland verteidigen. Eher fühlten wir uns plötzlich im Alter von 15 als vollwertige Männer, die gebraucht wurden. Sicher war auch etwas Abenteuerlust dabei und man wollte es den älteren, den 17 u.18 jährigen, die schon an der Front standen, gleichtun. Und schließlich wollte keiner abseits stehen, wenn schon alle Kameraden und Freunde mitfuhren. Irgendetwas in uns erfüllte uns mit Stolz, ja, wir waren jetzt erwachsen.

Mehrere Sonderzüge wurden am Nachmittag zusammengestellt. Die ganze Aktion war ziemlich planlos und völlig improvisiert. Die Züge sammelten von Station zu Station die Jungens ein und warteten dann in den Tunnels bei Bullay bis zum nächsten Morgen in der schützenden Dunkelheit, weil

am hellen Tag fahrende Züge ein lohnendes Ziel für Tiefflieger abgaben. Und mit Tieffliegern musste man bei wolkenlosem Himmel oder hohen Wolken immer rechnen.

Am Morgen erreichten wir Besch nahe der deutsch-französischen Grenze und bezogen dort Quartier in einer Scheune. Ein Strohlager diente als Schlafstatt; aber die Strohaufgabe war so dünn, so dass wir praktisch auf dem nackten Betonboden lagen. Nach einigen Tagen wusste ich, was „Rheuma“ bedeutet. In dem Ort selbst lebten nur noch wenige Menschen. Die meisten, vor allem Kinder und ältere Personen waren in weniger gefährdeten Orten an der Mittelmosel, der Eifel und im Hunsrück evakuiert.

Gleich nach der Ankunft in Besch ging es zum Schanzen, dem Ausheben eines Panzergrabens westlich des Dorfes. Die Breite betrug etwa vier, die Tiefe ungefähr dreieinhalb Meter, also ein breiter, tiefer Graben mit abgeschrägten Wänden, den so hoffte man, die Panzer nicht oder nur sehr schwer überqueren könnten. Er zog sich vom Waldrand über die Wiesen bis zum dort ziemlich steil abfallenden Moselbett. Wir arbeiteten in Besch von morgens früh bis abends spät an Werk- und Sonntagen. An den beiden ersten Tagen nach unserer Ankunft gab es überhaupt keine Verpflegung; wir hungerten und murrten heftig. Ein Glück, dass wir ordentlich Marschverpflegung von zu Hause mitbekommen hatten. Schließlich spielte sich aber die Versorgung so langsam ein.

Die Arbeit war recht eintönig. Einer lockerte das gewachsene, feste Erdreich mit der Hacke. Ein zweiter warf die Erde mit der Schaufel aus dem Graben, so dass am Rande des Grabens ein Erdwall entstand. Und wenn der Graben tiefer wurde, konnte die gelockerte Erde nicht mehr gleich mit einem Schwung nach oben befördert werden. Sie wurde auf einem Absatz im Graben zunächst zwischengelagert. Einzige

Werkzeuge waren Hacke und Schaufel; Maschinen, selbst Schubkarren standen nicht zur Verfügung.

Eines Vormittags überraschte uns ganz plötzlich ein ohrenbetäubender Lärm, der aus dem nahegelegenen Wald dröhnte. Und schon sahen wir über den Baumwipfeln am Horizont ein riesiges, feuriges, glühendes zigarrenähnliches Etwas fast senkrecht in den Himmel steigen. Der glühende, eine weiße Rauchfahne hinter sich herziehende Körper wurde kleiner und kleiner. Plötzlich änderte er seine Flugbahn. Aus der Senkrechten drehte er in die Waagerechte, nach Nordwesten. Dann zog er langsam aber sicher seine Bahn bis er schließlich unseren Blicken entschwand. Wir sahen den Start der ersten V1 gegen England. Erst nach etwa 8 Tagen hörten wir es im Radio. Die von Hitler angekündigte "Wunderwaffe" sei jetzt im Einsatz.

Von nun an gehörten V1-Starts mehrmals am Tage zum jetzt schon gewohnten Bild.

Das Schauspiel der mit lautem Getöse aufsteigenden glühenden Zigarre fesselte uns jedes Mal erneut; wir beobachteten die Flugbahn und wie der Flugkörper nach Erreichen seiner Höhe gegen Nordwesten abschwankte. Wieder war eine V1 gestartet. Wir schauten ihr nach. Sie erreichte ihre Höhe. Da, ein Schrei aller Zuschauer. "Sie kommt zurück!" In der Tat. Sie hatte die Waagerechte überdreht und stand fast senkrecht nach unten. Sie näherte sich uns mit großer Geschwindigkeit. Ja, sie kam direkt auf uns zu! "Volle Deckung", dieser Befehl war uns gut vertraut, weil auch öfter Tiefflieger ganz plötzlich auftauchten. Sie waren da, bevor man sie hörte. Aber dieses Mal wussten wir, dass es keine Tiefflieger waren. Die "Wunderwaffe" war gegen uns gerichtet. In Bruchteilen bildete sich in mir mosaikartig eine Vorstellung von den Auswirkungen. Und dann eine dumpfe Detonation und eine Druckwelle, die man in den Ohren spürte, die Erde bebte. Wir

lagen in unserem tiefen Panzergraben, der uns Schutz gewährte, die Köpfe dicht auf den Boden gepresst.



<http://img.webme.com/pic/v/verwehtespuren/groede76.jpg> groede

Ja, wir lebten noch, hoben vorsichtig den Kopf. Und dann sahen wir den Rauchpilz über der Einschlagstelle, etwa 2 km von uns entfernt. Später, am Abend liefen wir hin, um uns den Krater auf freiem Acker anzusehen. Ein Loch, in das man ein Haus hätte stellen können. Die Bäume in weitem Umkreis waren völlig entlaubt. Die Druckwelle hatte sämtliche Blätter abgerissen. Von nun an beobachteten wir jeden V1-Start mit Respekt und hielten Ausschau nach einer guten Deckung. Man konnte ja nicht wissen!

Unser Panzergraben nahm inzwischen schon Formen an. Wir waren auch bereits rund drei Wochen in Besch im Einsatz. Dann, eines Nachts, gegen 4.00 Uhr wir schliefen wie die Murmeltiere schrilles Pfeifen, "Alarm, Alarm, Heraustreten mit Gepäck". So etwas kannten wir, denn "Probealarm" wurde öfters geübt. Aber mitten in der Nacht, im tiefen Schlaf!! Langsam und schlaftrunken suchten wir unsere Siebensachen zusammen, packten sie in den Rucksack und wankten auf die Straße. "Kein Probealarm", hörten wir. Wir müssen weg, die Front ist schon nahe herangerückt. Tatsächlich hörte man ab und zu in der nächtlichen Stille das Hämmern von Maschinengewehren in der Ferne.

Und dann marschierten wir los. Wohin? Na, das durfte keiner fragen. Das war geheime

Kommandosache. Wir marschierten den ganzen Tag und es war ein langer Tag. Es ging an die Saar, über Mettlach kamen wir nach ca. 35 km nach Britten, im Schwarzwälder Hochwald, landschaftlich sehr schön gelegen. Dort bauten wir in den Wäldern Geschützstellungen.

Leider mussten wir aus dem schönen Quartier schon nach rund 10 Tagen wieder fort. Es ging wieder zurück an die Saar nach Taben-Rodt (zwischen Saarburg und Merzig), in ein Dörfchen, das hoch oben auf den Hängen der Saar liegt.

Ich war mit etwa 15 anderen Kameraden in einer Bäckerei untergebracht. Wir schliefen alle zusammen in der Wohnstube auf dem Boden. Ich kann mich noch erinnern, dass uns als Nachttoilette ein 10 l Wassereimer diente. Er war morgens so voll, dass ein Tropfen mehr ihn zum Überlaufen gebracht hätte. Der Stubendienst, der im Wechsel rotierte, musste ihn entleeren, was oft viel Geschick erforderte.

Unser Arbeitsplatz war direkt am Fluss. Wir mussten also jeden Tag den Berg hinunter. Dort bauten wir Stacheldrahtverhaue längs des rechten Saaruferes.

Inzwischen fühlten wir uns schon als erfahrene Hasen. So gab es insbesondere bei Regenwetter öfter Krankmeldungen; die Kranken durften den Tag auf dem "Revier" verbringen, einem Aufenthaltsraum für Kranke. Dort war es an solchen Tagen angenehmer als draußen; aber eine ärztliche Betreuung am Ort gab es nicht.

Einige Male erhielten wir unerwartete Sonderrationen. Der uns Jungen betreuende und kommandierende Chef, ein Wehrmachtsunteroffizier, besuchte uns abends und brachte uns riesige Fleischstücke. Sie stammten von Kühen, die aus den evakuierten, grenznahen Gebieten zurückgetrieben wurden. Einige von ihnen erreichten gewiss ihr eigentliches Ziel nicht.

Unsere Quartiergeberin bereitete das Fleisch zu; endlich konnte man sich mal wieder richtig satt essen.

Gegen Anfang Oktober erhielt ich ganz plötzlich den Entlassungsschein. Ich durfte nach Hause. Alle anderen wurden etwa 14 Tage später entlassen. Der Grund: Mein Vater hatte einen Freistellungsantrag gestellt, weil er mich in der Traubenlese zu Hause dringend brauchte.

Am gleichen Tag, spätnachmittags, fuhr ich mit der Bahn von Taben nach Saarburg. Von dort gab es keine Züge mehr nach Trier, weil die Schienen zerbombt waren. Also zu Fuß nach Trier! Ich schloss mich zwei ortskundigen Männern an, die gleichfalls nach Trier wollten. Der Abkürzungsweg führte über die Höhe. Ich weiß nur, dass ich mit vollem Gepäck auf dem Rücken hinter den beiden her krochte, in ständiger Sorge, den Anschluss nicht zu verlieren. Inzwischen war es tiefe Nacht, unmöglich alleine den rechten Weg zu finden. Schließlich erreichten wir nachts gegen 4 Uhr den Bahnhof Trier-West. Von dort fuhr bereits gegen 6.00 Uhr ein Zug Richtung Bullay. Ich weiß noch, dass es ein Sonntagmorgen war, als ich etwa gegen 7 Uhr zu Hause eintraf. Die Freude meiner Eltern war natürlich groß. Sie hatten so schnell noch nicht mit mir gerechnet!



<http://img.webme.com/pic/v/verwehte-spuren/groede51.jpg>

Bemerkung von A. Tetty:

Das haben wir im Urlaub letztes Jahr gesehen: Atlantikwall Stützpunkt Groede: nordwestlich von

Groede, Gerard de Moorsweg 4, im niederländischen Zeeuws-Vlaanderen, befand sich während des 2. Weltkrieges eine deutsche Artilleriestellung.

Diese Stellung war Teil des Atlantikwalls und wurde Stp. Groede benannt. Ab dem 26. Dezember 1942 wird der Stützpunkt nach den Nummern der Einheit die hier stationiert ist umbenannt in Stp. 3./652 (3./ Artillerie-Abteilung 652). Ab 31. Januar 1944 wird er nochmal umbenannt in Stp. 3./1712 (3./ Artillerie-Regiment 1712).

Der Stützpunkt bestand aus verschiedenen Bunkern, Tobruks und Bettungen. Die Hauptbewaffnung bestand zuletzt aus 4 schweren 10,5 cm Kanonen 35 (s. 10,5 cm K 35 (t)) aus Tschechien und einer 2 cm FLAK (Flugabwehrkanone). Am 26. Oktober 1944 wurde der Stützpunkt durch Soldaten der 7. Kanadischen Infanteriebrigade, genauer noch von der D Kompanie des Regina Rifles Battalion eingenommen.

Folgende Regelbau Bunker wurden hier gebaut:

- 2x Typ 134 Munitionsunterstand I
- 1x Typ 134S Verwundetensammelstelle
- 3x Typ 501 Einfacher Gruppenunterstand
- 1x Typ 502 Doppelgruppenunterstand
- 2x Typ 669 Schartenstand für Feldgeschütze (60°) ohne Nebenräume

Internetseite: www.groedepodium.nl

Verständigungsprobleme

Franz Piacenza

Der Französisch-Unterricht bei Frl. Sauerborn an der Zeller Realschule reichte beileibe nicht aus, um sich bei Frankreich-Aufenthalten immer verständlich zu machen. Vor allem deshalb, weil diese Pädagogin mich in ihren Unterrichtsstunden zur Zeller Post schickte, um die postlagernden Sendungen für sie und Frl. Dingermann abzuholen. Diese Tätigkeit versah ich auf das Gewissenhafteste, so dass ich stets kurz vor Unterrichtsende wieder auftauchte, obschon die Strecke hin und zurück eigentlich in 15 Minuten zu bewältigen gewesen wäre. Ohne mir zu bewusst zu sein, dass dadurch meine Fremdsprachenkenntnisse kaum stiegen, blieb ich bei dieser Trödelei. So kam es später, dass wir unseren Sommerurlaub in

der Bretagne in Quiberon verbrachten. Meinem Töchterchen und mir bescherte er eine regelrechte Mosquito-Plage, an Manuel und Heide vergriffen sich die Plagegeister wenig, auch unser mitgebrachtes AUTAN interessierte die Blutsauger überhaupt nicht, so dass wir beschlossen, eine Apotheke aufzusuchen, um Abhilfe zu finden. Ich verlangte „une crème contre les mosquitos“. Beide Verkäuferinnen zuckten die Achseln und gaben zu verstehen: „ne comprends pas“. Ich wiederholte auf umständlichere Art mein Anliegen, als sie ihren Chef riefen. Das gleiche Spielchen! Da entschloss ich mich, meine schauspielerischen Begabungen auf pantomimische Art an den Mann zu bringen, vor allem, weil die Apotheke ohne Kunden war.

Ich stellte mich mitten in den Raum, ließ unterschiedlich geartete bsss, bsss, bsss laut werden, sprang dann wie wild um mich herum, patschte mir auf die Wangen und andere Körperteile und gab damit eine Ein-Mann-Schau ab, wie sie diese Institution wohl noch selten erlebt hatte, ganz klar, dass ich „balla- balla“ war. Inzwischen verließ Heide fluchtartig die Szene, um sich draußen halb tot zu lachen. Ruthchen blieb jedoch ernst, weil sie es nicht spaßig fand, dass man uns nicht verstand. Nach einigen Runden meinerseits und erheblicher Anstrengung, hatte der Chef endlich kapiert, ich wolle doch wohl eine „crème contre des moustiques“ erstehen. „Sage ich doch dauernd“, entgegnete ich, „klingt doch fast genauso!“ – Den bretonischen Blutsaugern machte das neu erstandene Präparat wenig zu schaffen, so dass ich zu meiner alt bewährten Methode, mit einem zusammengefalteten SPIEGEL-Exemplar, meine Tätigkeit als mechanischer Jäger versuchte, genau so wild umherspringend und schlagend wie in der Pharmacie, aber wenigstens mit einem kleinen Erfolg.

Ein anderes Mal speisten wir in dem noblen 5* Restaurant Regina in Roscoff, nahe des Atlantiks, den man vor Nebel allerdings

nicht sah. Meeresfrüchte gab es als Vorspeise, als ich merkte, dass mir eine Gabel fehlte. Als der Garçon mit dem Entree kam, bat ich ihn, mir eine „fourche“ zu bringen. Er stellte ganz schnell die Speisen ab und musste, lachen, lachen, lachen. Indigniert fragte ich ihn, was an meiner Bitte denn so lustig sei, belehrte er mich: Gabel heißt „fourchette“ und was ich wünschte, sei eine „Heu- oder Mistgabel“.

Hätte ich doch früher bei Fr. Sauerborn besser aufgepasst!

Wasser – Chantal steht am Ufer und denkt nach ...

Sabine Wölm

Still ruht der See. Genau so ein stilles Wasser, wie ich angeblich eins bin. Sagte Anne jedenfalls neulich über mich. Stille Wasser sind tief, fügte sie noch bedeutungsvoll hinzu. Ich nehme das mal als Kompliment, und ein Kompliment hält mich zur Zeit über Wasser, psychisch gesehen, denn eigentlich bin ich unter meiner spiegelglatten Oberfläche der personifizierte Minderwertigkeitskomplex. Dabei kochen doch alle nur mit Wasser, oder? Aber der klugen Anne, und attraktiv ist sie auch noch, kann ich nicht das Wasser reichen. Bin halt eine Pessimistin reinsten Wassers, die zu gern in die unergründlichen Tiefen ihrer Seele abtaucht, um dort im Trüben zu fischen. Oder bin ich gar nicht so harmlos, sondern mit allen Wassern gewaschen? Leo machte neulich so eine Bemerkung. Ich wehrte mich natürlich sofort gegen solche Verdächtigungen. Und das war dann Wasser auf seine Mühlen! Sein Wortschwall nahm kein Ende! Dabei will ich bestimmt niemandem das Wasser abgraben, ich doch nicht! Da kommen mir direkt die Tränen, ich bin halt nah am Wasser gebaut. Aber Tränen lügen nicht, oder doch? Egal, die Wogen sind wohl nicht mehr zu glätten, dazu schlugen die Wellen zu hoch bei



Fotomontage A. Tetley

diesem Streit. Ich habe geredet wie ein Wasserfall und bin ganz schön ins Schwimmen gekommen. Wahrscheinlich habe ich dabei sogar das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, denn irgendwann dachte ich: Egal, nach mir die Sintflut, und fand und fand kein Ende! Das war mehr als ein Sturm im Wasserglas! Aber ohne Leo kann ich mich finanziell kaum über Wasser halten, geschäftlich gesehen steht mir das Wasser eh schon bis zum Hals! Was ich zu unserem Lebensunterhalt beitrage, ist nicht viel mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Wenn der Abwärtsstrudel nicht bald gestoppt werden kann, sitze ich nächsten Monat bei Wasser und Brot. Ich will nicht hoffen, dass unsere Beziehung den Bach runter geht! Schließlich liebe ich ihn ja. Dass dieser Streit aber auch so ausufern musste! Es wird wohl noch viel Wasser die Fulda hinabfließen, bevor wir als Paar wieder in ruhiges Fahrwasser kommen. Wenn überhaupt. Leo wirkte nach unserer Auseinandersetzung auch nicht gerade munter wie ein Fisch im Wasser. Ein wenig deprimiert fragte er mich zum hundertsten Mal - nach dem Motto: Steter Tropfen höhlt den Stein -, warum ich denn immer gegen den Strom schwimmen müsse? Das hätte mich doch schon so oft vom Regen in die Traufe gebracht. O weh! Und nun? Vielleicht sollte ich mal wieder etwas Schönes kochen. Wenn ihm das Wasser im Mund zusammenläuft, vergisst er wahrscheinlich all die bösen Worte. Und wenn nicht? Ins Wasser zu gehen, bleibt mir ja immer noch!

Ja, wo habt ihr denn die Tricolore?

Franz Piacenza

Eine tatsächliche Begebenheit aus dem Spätsommer 1945, nach einem Bericht der gebürtigen Französin Irene Piacenza aus Zell, die seit 1944 dort lebt. Die französische Kommandantur kam eines Morgens in einem alten Camion (Lastwagen). Sie bestand aus 4 Mann: einem Chauffeur und drei Offizieren. Ich befand mich so gegen 11 Uhr auf dem Weg zur Laaf (heutiges Ärztehaus am Brunnen) um Milch zu holen, als ein Franzose (später erfuhr ich, dass es sich um den Chef, Commandante Guilot, handelte, die anderen waren Capitaine Carra und Lieutenant Richard), auf mich zutrat und fragte: „Wo ist hier das Gouvernement Militaire (Militärverwaltung)?“

Ich antwortete: „Da müssen Sie noch 500 m weiterfahren, auf der rechten Seite, hinter der zweiten Kirche!“

Er gab sich große Mühe, Deutsch zu sprechen, trotzdem ermunterte ich ihn, in seiner Muttersprache zu reden, denn: „Hier verstehen die Leute auch Französisch!“

Mit dieser Antwort hatte er sicher nicht gerechnet und war sehr erstaunt, beinahe ehrfürchtig. Ich fragte: „Was wollen Sie denn da unten?“

Er erwiderte: „Ja, wir sind die neue französische Regierung und lösen jetzt die Amerikaner ab!“ „Da macht nur schnell“, rief ich, „weil die Amerikaner schon des Öfteren ihre Fahne einholten und wieder aufzogen, so dass wir jedes Mal glaubten, sie zögen weiter, aber sie wollen nicht gerne weg aus Zell“, Deshalb empfahl ich: „Fahrt schnell hin und hängt eure Fahne auf!“

Was gibt er, leicht verlegen, zur Antwort: „Wir besitzen ja gar keine Fahne!“ – „Mon

Dieu, Ihr seid ja schöne Sieger, die noch nicht einmal eine Fahne dabeihaben!“ – Den Missstand jetzt erst erkennend, wurde der Mann noch verlegener. Dieser jammervolle Anblick belustigte mich, aber dennoch bot ich ihm an: „Machen Sie sich keine Sorgen, mein Schwiegervater wird Ihnen binnen einer Stunde eine besorgen und sogar selbst nähen!“

Also, ich wieder heim, erzählte von meiner Begegnung und mein Schwiegervater, der Textilkaufmann Peter Josef Piacenza, handelte aus Materialknappheit: Ein Stück weißes Betttuch für die Mitte, blaues Schürzenleinen für die eine und aus einer alten Hakenkreuzfahne das entsprechende rote Stück für die andere Außenseite der Fahne.

Er überreichte das kostbare Stück höchstpersönlich Punkt 12 Uhr den dankbaren Besatzern. Diese illustren Stoffteile unterschiedlichster Herkunft zierten die erste Trikolore der Französischen Militärregierung und nur die Pias wussten von ihrem Zustandekommen.



Foto Franz Piacenza sen. (Nacherzählt nach einer Tonbandaufzeichnung im Dezember 1996)

Jon Schnee – der Winterhund

Reinhard Litzenburger

„Nomen est omen“ sagen die einen, ich hätte es wissen müssen, die anderen. Aber der Reihe nach: mein diesjähriges Weihnachtsgeschenk stellte sich erst am 27.12.2014 ein, nach langer Zeit des Träumens, Bedenkens, Planens, und nachdem der Entschluss Ende Oktober gefallen war: ich werde mir einen Hund anschaffen!

Bekannte hatten Mitte Oktober einen Wurf Welpen bekommen, und ich konnte die jungen Hunde aufwachsen sehen und mir einen davon aussuchen, der dann nach 10 Wochen zu uns umziehen sollte. Meine Wahl fiel auf den Kleinsten des Wurfes, ein schwarzes Knäuel mit entzückenden weißen Pfoten. Die Frage nach dem Namen gestaltete sich etwas komplizierter. Aber aus der 10-bändigen Mittelalter-Saga „Das Lied von Eis und Feuer“ nahm ich dann einfach den Namen des beliebtesten Helden, eben Jon Schnee, weil darin Wolfshunde eine große Rolle spielen, deren Namen aber nicht recht passten – wie kann ich einen schwarzen Hund z.B. ‚Ghost‘ nennen?

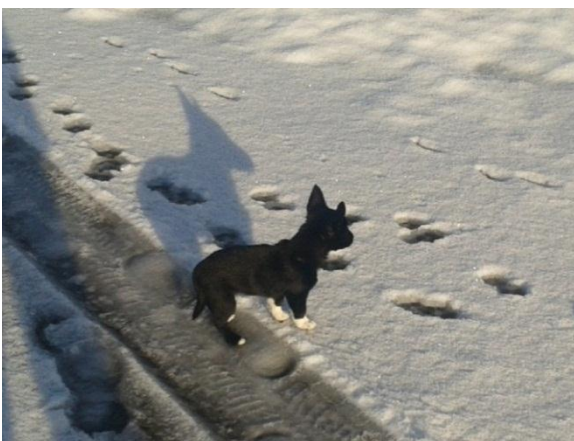


Foto R. Litzenburger

Also Jon mit den schneeweißen Pfoten!

Und es kann kein Zufall gewesen sein, dass wir just mit dem 27.12., dem Samstag nach Weihnachten, dem Tag seines Einzuges bei

uns, Schnee bekamen, der in Kleinich bis Mitte Februar eine fast ununterbrochene feste Schneedecke bildete; viel Schneefall, zum Teil sehr kalte Nächte, auch Tage mit steifem Ostwind, so kalt, dass man keinen Hund vor die Tür jagte, außer Jon Schnee natürlich, der musste raus!

Und es war eine Freude, ihm zuzusehen, wie er kopfüber in den Schnee eintauchte, mit weißer Schnauze wieder auftauchte, bis über die Ohren in zugewehte Gräben fiel, um dann mit hohen Sprüngen wieder ans rettende Ufer zu hopsen.

Kälte war ihm also sehr vertraut; die ersten Versuche, ihn stubenrein zu erziehen, waren erstaunlich erfolgreich, wenn auch mit viel Aufstand verbunden. Aufstand heißt hier: nachts um zwei, um vier und um sechs Uhr, oder um eins und um drei und um fünf Uhr aufstehen und mit Parka über dem Schlafanzug in den Garten und ihn zum Pinkeln animieren. Ich musste sehr, aber er blieb trocken... bis wir wieder oben im Warmen waren: auf einmal war ein kleiner gelber See vor dem Ofen, oder ein kleines Häufchen hinterm Ohrensessel. Er hat stubenrein neu definiert: rein in die Stube, draußen ist mir viel zu kalt!!!

Glücklicherweise kommen nun die ersten Schneeglöckchen, und mit den langsam steigenden Temperaturen hoffe ich, aus meinem Winterhundchen auch einen Draußenpinkler machen zu können.

Herbst

Jutta Federkeil

*Erste Herbststürme
Im Kamin knistert das Holz
Tanzende Schatten
Nebelschleier
Überm Land
Versperrt den Blick
Kein Laut bricht Schweigen
Einkehr*

Nachkriegszeit

Norbert Weber

Bei uns waren damals die Straßen noch nicht asphaltiert, es waren sandgebundene Decken. So kam es vor, dass sie oft ausgewaschen waren und so voller Schlaglöcher und deshalb steinig. Wir sagen oft, dass unsere Wege im Leben oft steinig sind, im Sinne einer negativen Bewertung. Aber manchmal kann man diesem auch was Positives abverlangen. Eines Nachts bekam ich Bauchschmerzen. Schweiß brach aus, und der gerufene Arzt stellte am Morgen eine Blinddarmentzündung fest. Mein Vater war im Besitz eines LKWs und transportierte mich ins Krankenhaus. Die Straße zwischen unserem Dorf und der Hunsrückhöhenstraße war voller Schlaglöcher. Als wir diese Strecke überwunden hatten, waren wie durch ein Wunder die Schmerzen weg. Trotzdem karrte man mich ins Krankenhaus; und ich wurde ausgehungert. Am nächsten Morgen kam der Arzt und fragte mich, wie es mir ginge. Ich sagte ihm, dass mir nichts mehr fehlen würde. „Dann nimm ich zuerst einen anderen“, sagte er. Ich machte die Tür einen Spalt weit auf und sah, wie der andere in den OP geschoben wurde. Schnell zog ich Hose und Jacke über den Schlafanzug, den Rest packte ich in die Tasche. Die Schuhe an und ab ging, der Bahn entlang nach Hause. Meine Mutter war erstaunt und sagte: „Ich dachte, du würdest operiert?“ Meine Antwort: „Da kannst du hin gehen, aber ich nicht“. So rettete ich den Blinddarm vor dem Messer und hab ihn heute noch.

Diese Geschichte begleitete mich bis heute und erzeugte in mir eine Abneigung gegen verschiedene Formen, die das Leben beeinträchtigen und nicht fördern? Sind wir heute nicht mehr in der Lage, Schmerzen zu ertragen, ob körperlich oder seelisch? Ist die Menschheit zu Stuntmen, Weichlingen oder Nachahmern geworden oder hat man zu viel Freizeit?

Das ist heute die Frage, die schwer zu beantworten ist.

Winterzeit

Norbert Weber

Damals hatten wir in den Dörfern den Schuster, den Schmied, den Schreiner, Lebensmittelläden mit der Aufschrift: „Kolonialwaren“. Dadurch war die Versorgung der ländlichen Bevölkerung sicher gestellt. Die meisten Einwohner waren durch den Besitz von Land Selbstversorger und benötigten nicht viel. Wir fielen nicht darunter. Man hörte oft den Satz von Mutter: „Was soll ich heute kochen“. Aber wir wurden immer satt.

Aus der Erbegemeinschaft, quasi dem Haushalt meines Großvaters, (dies war früher die Altersversorgung) waren noch Lohhecken vorhanden. Dies waren Eichenbestände. Im Frühjahr wurde Loh geschält, also die Rinde vom Stamm getrennt und an eine Gerberei geliefert und gegen Leder getauscht. Das Leder wurde gegen Naturalien oder dem Schuster gegen Anfertigung oder Reparaturen von Schuhe überlassen. Man könnte sich heute nicht mehr vorstellen, dass ein Schuster und seine fünf Söhne unversehrt aus dem Krieg zurückkamen. Einer machte sich im Nachbarort selbstständig. Vier arbeiteten in Vaters Schusterwerkstatt und drei Lehrlinge sorgten für die Herstellung und Reparatur von Gehhilfen der Leute.

Die Schusterwerkstatt befand sich mitten im Dorf, in einer Kurve. Von der Bundesstraße 269 hatten wir zwei km mit 7% Gefälle bis zur Ortsmitte. Dies war dann im Winter unsere Schlittenbahn. Kastenschlitten waren damals die große Mode. Wer konnte sich schon einen Rodelschlitten leisten? Zwei Schlitten wurden mit einer Bohle verbunden. Der vordere wurde mit einer Schraube befestigt und diente zum Lenken. Das Gefährt wurde bei uns Galetsch

genannt. Der Lenker lag bäuchlings auf der Bohle, und hinter ihm fanden bis zu 6 Mann Platz. Man kann sich vorstellen, dass bei diesem Gefälle eine hohe Geschwindigkeit zustande kam, zumal die Straße teilweise vereist war. Bremsen mussten die Leute hinter dem Lenker sitzend mit ihren Schuhen. Wehe, sie vergaßen es.

So geschah es an einem späten Nachmittag, dass man angebraust kam, vor dem Schuster, dessen Werkstatt sich in einem Bauernhaus befand, war die Straße vereist, und sie bekamen die Kurve nicht und landeten in der Scheune. Das Fazit der Tour, dem Lenker fehlte ein Finger und einer hatte ein gebrochenes Bein zu beklagen. Autos fahren selten und waren in dieser Zeit keine Gefahr.

Wir hatten damals noch Winter, auf die wir uns genauso freuten wie auf den Sommer. Obwohl durch die Kälte die Häuser so kalt waren, dass wir Eisblumen an die Fensterscheiben hauchten und mit einer Bettflasche oder einem gewärmten Bachwacken in ein Tuch gewickelt schlafen gingen. Aber trotz dem großen Spaß, den wir im Winter hatten, freuten wir uns dann doch, wenn die Kraniche den Frühling ankündigten, indem sie mit großem Geschrei in der eigenen Formation unser Gebiet überflogen.

Kaffee-Plausch am Fluss

Ruth Maria Kohl

Mit Blick auf den glitzernden Moselfluss in gemütlicher Runde, es ist ein Genuss bei duftendem Kaffee oder Tee und selbstgebackenem Kuchen, mal ernst nach dem Sinn des Lebens zu suchen, mal miteinander froh zu plauschen, mal einem interessanten Vortrag zu lauschen, mal ausgestellte Kunstwerke anzuschauen, mal sich an Musik, Gedichten und Geschichten zu erbauen, mal sich an den Goldenen Bergen gegenüber zu erfreuen und dabei

ein Gläschen Rieslingwein oder –sekt nicht zu bereuen, mal richtig ausgelassen und lustig zu sein. ...

Hauptsache: Keine und keiner ist allein.

So kann man Programm und Atmosphäre der Akademie-Veranstaltung „Kaffee-Plausch am Fluss“ zusammenfassen. Einmal im Monat treffen wir uns in der Cafeteria in geselliger Runde bei Kaffee und Kuchen zu einem bestimmten Thema. Wir sind ein offener Kreis nach der cusanischen Idee „Einheit in der Vielfalt“.

Eine Übersicht des 2. Halbjahres 2014 und des 1. Halbjahres 2015 geben exemplarisch einen Einblick in das bunte Programmangebot:

- 17.07.2014 Gemeinschaft in Vielfalt errichten – Betrachtung der Ausstellung „Weltreligionen – Weltfrieden – Weltethos“ (Ref.: Reinhard Litzenburger)

- 23.10.2014 Vorstellung und Besuch der Ausstellung „Das Erbe des Cusanus“ im St. Nikolaus-Hospital (Ref.: Martina Fuchs)



R. M. Kohl mit K. van Thiel

–13.11.2014 JeanClaire: Kaleidoskop – Lyrik trifft Grafik; Lesung von Gedichten (Dr. Karin van Thiel); Drucken von Linolschnitten (Dr. Hans-Ortwin Neuberger); musikalische Umrahmung durch den Musizierkreis

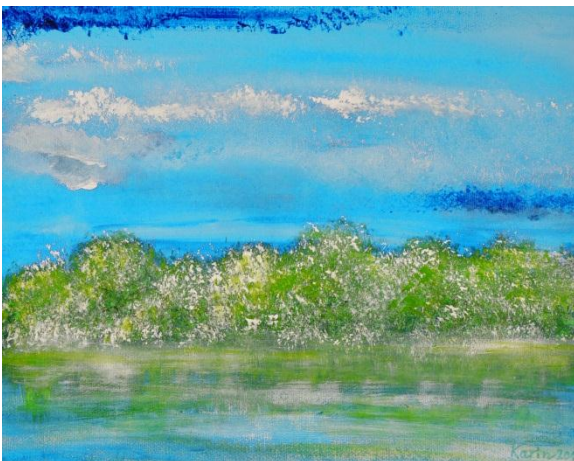


Foto R. M. Kohl: Dr. Neuberger an der Handpresse

- 18.12.2014 Advent und Weihnachten Ende der 1940er und in den 1950er Jahren, mit entsprechenden Gebäckkostproben (Ref.: Petra-Stähr-Gräbedünkel)

- 15.01.2015 Zeit – kostbares Geschenk oder Tyrann des Menschen?

- 19.03.2015 „Dona nobis pacem.“
Meditative Bildbetrachtungen zum Thema „Friede“ im Rahmen der Gemäldeausstellung von Karin Heck (zugleich Referentin).
Musikalische Umrahmung: Karin Heck (Klavier), Cornelia Koller (Flöte)



Gemälde K. Heck

- 16.04.2015 Heimat – Unsere Geschichten

- 21.05. 2015 „Wir Maienkinder ...“ – Mai Monat der Liebe (Ref.: Gisela Ochs)

- 18.06. 2015 Die Bedeutung unserer Monatsnamen.

Die Teilnehmer/innen können durch eigene Beiträge den Kaffee-Plausch bereichern.

Zum engeren Zirkel, der mit Leiterin Ruth Maria Kohl auch die Veranstaltungen vorbereitet, gehören zurzeit Karin Heck, Dieter Hoffmann, Gisela Ochs, Petra Stähr Gräbedünkel, Dr. Karin van Thiel.

Der „Kaffee-Plausch am Fluss“, gegenwärtig so bezeichnet, ist eine Traditionsveranstaltung. Der Kaffeemittag wird seit Bestehen der Akademie Kues im Programm angeboten, zunächst sogar für jeden Donnerstag im Monat. Seit dem Jahr 2000 fand der Kaffee-Plausch an einem Donnerstagnachmittag im Monat – dieser ist übrig geblieben - in Kooperation mit der Frauengemeinschaft St. Brikcius statt. Diese Zusammenarbeit endete ab dem zweiten Halbjahr 2014. Bis zum Jahr 2013 stand zuweilen ein Thema im Mittelpunkt.

Unser „Kaffee-Plausch am Fluss“ blickt also auf eine 15-jährige Geschichte zurück. Wir erinnern uns an die schönen gemeinsamen Stunden mit lieben Menschen und an viele Referenten.



Foto R.M.Kohl: Peter Brucker, Mali Hilfe

Mehrere Vorträge hielten Peter Brucker, der als Vorsitzender die aktuelle Arbeit der Mali-Hilfe vorstellte (so zuletzt am 20. 03. 2014, wieder geplant im November 2015) und der Heimatautor Gerd Bayer (letzte Lesung am 12. 06. 2014).



Foto R.M. Kohl: J. M. Dietz am Piano

In ehrender Erinnerung behalten wir unseren Freund J. M. Dietz (1930-2013), der anlässlich der Akademie-Ausstellungen der Künstler-Gruppe Quadriga BKS als deren Mitglied die Gemälde erläuterte und uns am Piano mit Kaffeehaus-Melodien erfreute, zuletzt am 10.05.2012

Der Cusanus-Singkreis umrahmte manche Treffen mit seinen Gesängen. Legendär sind die närrischen Kaffee-Treffs an Weiberfastnacht (2003-2014).



Foto R.M. Kohl

Die Handarbeitsgruppe Kues mit ihrer bisherigen Leiterin Agnes Dusemund und der jetzigen Ursula Lieser halten seit langer

Zeit etwa ein- bis zweimal im Jahr beim Kaffee-Plausch einen Handarbeitsbasar für einen guten Zweck ab (am 20.03.2014 zugunsten der Mali-Hilfe, am 19.03.2015 zugunsten der Lebenshilfe Bernkastel-Wittlich).



Foto R.M. Kohl

Wie viele leckere Kuchen mögen wir schon verspeist haben, die Teilnehmer/innen liebevoll für uns backen und kreieren! Wie viele Kilometer sind die Akademie-Mitarbeiterinnen schon für uns gelaufen! Allen Mitwirkenden, der ehemaligen Akademie-Leiterin Theresa Spies und dem jetzigen Akademie-Leiter Stefan Bischoff danken wir herzlich, dass wir uns hier wohl fühlten und fühlen.



Foto R.M. Kohl: Rosentorte

Auf Wiedersehen beim nächsten Kaffee-Plausch am Fluss!

(Auflösung des Rätsels S. 19: Stein in einem Gebäude in Starkenburg, 220 m ü.M.)

